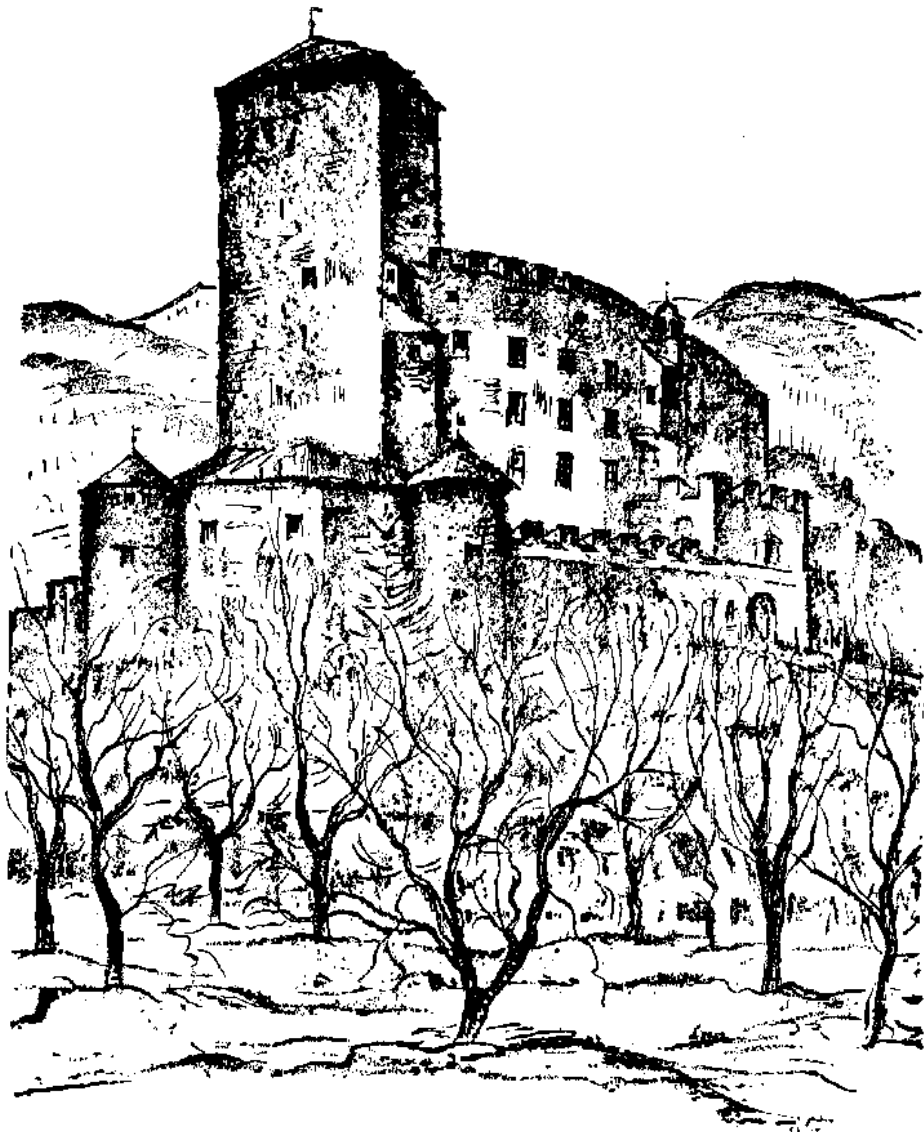


Öffentliche Heimatsblätter



4. Jahrgang 1927.

September–Oktober, Folge 5.

Redaktion: Schriftleiter Andrae Willer, Lienz.
Alle redaktionellen Beiträge und
Anfragen sind zu richten an die Schriftleitung der
„D. S.“ in Lienz, Osttirol, Postfach 22.

Verwaltung: Alle geschäftlichen Zuschriften
und Sendungen, wie
Neubestellungen, Adressänderungen und Geldsendungen
bitten wir zu senden an die Verwaltung der
„Lienzer Nachrichten“, Lienz, Postfach 22.

Bezugspreise: Jahresabonnement 27 (6
Nummern) einschließlich
Postaufendung und Verpackung, jedoch ohne „Lienzer
Nachrichten“ & Schilling, mit denselben 7 Schilling
20 Groschen. Für das Ausland die doppelte Gebühr.
Einzelnnummer 40 Groschen. Zur Beachtung. In Ost-
tirol können die „Osttiroler Heimatblätter“ nur mit
den „Lienzer Nachrichten“ bezogen werden.
Anzeigen haben in den „Osttiroler Heimatblättern“ Erfolg.

Zeiger:

Georg Hauger, der Held der Lienzer Klausen. / Don Oberstlt. Karl Milius.
Das Cannbrat. / Don Karl Maister.

Fjeltaler Humor.

Klassifikationsystem von einstmals. / Die Schule zu Hollbruck. / Don Karl Maister.

Dillgrater-Stücklein. / Don J. Ortner.

Die Besiedelung von St. Jakob im Defereggental seit dem 16. Jahrhundert und die bäuerlichen
Verhältnisse daselbst. / Don P. Pasler.

Grafen Lechsmünd und ihre Wappen. / Bemerkungen hiezu von Dr. K. Trotter, Innsbruck.
Notar Dr. Peter Sasser. (Ein berühmter Grafendorfer. — 1827-1900.) Don J. Kugler, Leisach.

Das Krapsenbacken in St. Veit,

Fleischspende und Rindschlacht zu W.-Matrei.

Berichtigungen und Nachträge zu den Haus- und Familiennamen in St. Jakob und St. Veit
in Defereggental. / Don Peter Pasler.

Tiroler Bauern-Sparkasse, Zahlstelle Lienz (Bauernheim)

*ist pupillarsicher wie alle anderen Sparkassen
und daher für alle Einlagen, insbesondere zur
Veranlagung von Mündel-Geldern u. Kautionen
bestens geeignet. Sie besorgt auch alle sonstigen
Sparkassen-Geschäfte.*

Tiroler Genossenschafts-Ver-
band reg. G. m. b. H. Innsbruck,

Niederlassung Lienz, (Bauernheim)

*übernimmt von jedermann Einlagen auf Spar-
bücher und in laufender Rechnung zur betimmg-
lichen Verzinsung (bei gebundenen Einlagen je*

*nach Grösse und Crlagsdauer besondere Sätze),
besorgt die Einlösung von Bauscheinen (Kup-
ons) und verlosenen Wertpapieren, die Einzie-
hung (Inkasso) von Wechseln, Schecks, Anmel-
dungen u. dgl.*

*überprüft verlosbare Werte nach den Ziehungen,
kauft und verkauft ausländisches Papier- und
Festgeld, sowie in- und ausländische Wertpa-
piere, besorgt Erneuerungs-Scheine und neue
Zinnscheinebogen.*

*übernimmt Wertpapiere, Dokumente, Schmuck
und sonstige Wertsachen in Verwahrung und
Verwaltung. Vermietet Schrankfächer in Stahl-
panzerkassen gegen mässige Gebühren.*

Die Agrarbank für die Alpenländer
unterhält in Lienz (Bauernheim) eine Zahlstelle, welche sämtl. Bankgeschäfte
besorgt.

Herausgeber, Eigentümer und Verleger: Osttiroler Pressevereinigung; Drucker: J. G. Mahl (Hans Mahl); verant-
wortlich im Sinne des Pressegesetzes Koop. Karl Maister, Unras.

Osttiroler Heimatsblätter

Beilage der „Lienzer Nachrichten“. Monatschrift für Heimatkunde in Osttirol.

4. Jahrgang.

September-Oktober 1927

Heft 5

Georg Hauger, der Held der Lienzer Klause.

Von Oberstl. Karl Millus.

Am 29. September sind es zwanzig Jahre, seit das Denkmal in der Lienzer Klause enthüllt wurde. Der Name Haugers steht auf diesem Denksteine an zweiter Stelle neben dem des Oberkommandanten Steger, und wie dieser selbst bezeugte, war es der junge Hauger, dem der Sieg an diesem denkwürdigsten Tag Osttirols, dem 8. August 1809, zu verdanken war.

Obwohl selbst kein gebürtiger Tiroler, nimmt Hauger einen derartigen Platz in der Geschichte Tirols ein, daß wir ihn seither mit Stolz als Tiroler bezeichnen können und eine Dankespflicht erfüllen, wenn wir ihm an dieser Stelle ein ehrendes Andenken bezeugen.

Als im Frühjahr 1809 Erzherzog Karl das deutsche Volk zu den Waffen rief, war Hauger Student in Freiburg, wo er am 23. Jänner 1792 das Licht der Welt erblickt hatte. Der kaum Siebzehnjährige folgte dem Rufe und begab sich mit mehreren anderen Akademikern in das nahe Barmberg, wo er sich dem Schützenhauptmann Waller unterstellte. Wenige Tage später zeichnete er sich bei dem Ueberfall auf Konstanz, wobei 6 Geschütze erobert wurden, aus. Dann machte er im Luchsheim'schen Freicorps alle Ereignisse des Jahres 1809 mit.

Als Anfang August die französischen Heeresmäulen von allen Seiten in Tirol eindrangen, um das Land niederzuwerfen, rückten auch aus Württemberg starke Kräfte das Drautal herauf. In dem Gefechte an der Lienzer Klause gelang es einem Häuflein von Landesverteidigern, diese zwanzigfache Uebermacht aufzuhalten, zurückzuwerfen und damit die neuerliche Befreiung Tirols in entscheidender Weise einzuleiten. Dieses Gefecht und die Anteilnahme Haugers an demselben wird uns durch ein im Besitze des Enkels Haugers, Herrn Gottlieb Felger in Wien, befindliches Zeugnis am besten geschildert, das der Lienzer Schützenoberkommandant Anton Steger eigenhändig ausstellte. Es lautet:

„Zeugnis.“

Dem kais. königl. Unterlieutenant Georg Hauger des Baron Luchsheim'schen Freicorps wird aus eigenem Antriebe bezeugt, daß derselbe den 8. August 1809 in denen Gefechten bei Lienz gegen den verheerenden französischen General Ruska als Freiwilliger und Anführer einer ihm anvertrauten Schützenabteilung nicht nur allein das Feuer einer feindlichen Batterie des rechten feindlichen Flügels und der letzteren Angriffen einige Stunden tapferen Widerstand geleistet und erst dann sich zurückzog, als in seinem Rücken schon mehrere Höfe, Häuser und das Dorf Leusach vom Feinde erobert in Flammen stünde, welches ihm unmöglich machte, auf geradem Weg zur Lienzer Klause zu gelangen.

Ungeachtet trotz Aller Gefahren, gelang es ihm, sich mit einigen Schützen durchzuschlagen, und gewann die auf dem Berge Ober der Klause stehenden Häuser, traf dajelbst eine kleine Anzahl vereinzelter Schützen (bettend bei einem Kreuzfize) an. Die knallenden Stuken-Schüsse an der Klause selbst, munterden und zeugten ihm einen Neuen Aufenthalt der Feinde an: Kühn ergriff er in Begeisterung (nach der Aussage meiner braven Schützen nach der Affaire) ein an der Haus-Wand hängendes Kreuzfize, nahm es in seine rechte und rief laut aus: Hört ihr den Steger an der Klause drunten schießen; mir nach zum zweiten Kampfe für Gott, Religion, den Kaiser und Vaterland! Wir wollen mit dem Steger Siegen oder Sterben!

Durch seine Kühne Begeisterte Aufmunterung Schlossen sich auch schon die verzagtesten an ihm an, und Eilten, er mit dem Kreuzfize in die Höhe haltend, mir nach! zu meiner unterstützung an die Klause, in welche ich mit 18 geübten Schützen gegen den ganzen feindlichen Andrang entgegensetzte und vertheidigte.

Obwohlten zwar der bei 3000 Mann Starke Feind vor einem kleinen Häuflein (doch zwar von drei seiten durch gut angebrachten Stuken-Schützen) in

unordnung gerieth, und schon die Furcht zu ergreifen Anstalten machte, indem ein Großtheil der Feinde, worunter viele Offiziere — auf dem Platze lagen: um somehr Eilten Sie zur Flucht. Als Sie einen Schreienden auf der Linken Flanke vom Berge herob, mit nach! hörten, um in dem großen Trau-Fluß erseust zu werden zu ersparen, ergriff der Feind in großer Eile und Confusion die Flucht.

Herr Lieut. Hauger wurde befehligt — Aus Mangel der Monition, den Feind nicht weiter, als an die Brandstätte Leusach zu verfolgen, die Vorposten Gehörig auszustellen und in Rückzuge die, in einem negst an der Affaire stehenden Bauern Hause, vermischte Compagniefahne, die schon 1703 vor dem Feind getragen wurde, zu überbringen, er besolgte meine Aufträge genau, brachte mir beim Rückzuge die Fahne und verhielt sich immerhin Auf das genaueste nach meinen Befehlen, wo ich ihm Herrn Lieut. Hauger, durch seinen Succurs und der braven Sertner Compagnie den Sieg größtentheils zu verdanken habe und firohlin zweckmäßigere Vertheidigungsanstalten Treffen und feindlichen vorrücken in Allenfählen zu wiedersehen im Stande gesetzt war.

Das Resultat dieses Gefechtes war, die verhintung der Vereinigung mehrerer feindlicher Colonnen, die über den Kreuzberg und Ampezzo vorzudringen bestimmt waren, um mit General Ruskn vereinigt in den Rücken der vertheidiger An der Klause operieren und sich mit dem französischen General Leveber in Briten zu vereinigen.

Dieser brave Hr. Officier Hauger, der sich stäts mit vollem Bewußtsein, durch Ausnahmenden Muth, Persönliche Tapferkeit, Raftloser Thätig, munteren, und nichternheit, Anaueferung der Mannschafft, nach meinem vollem Vergnügen, und zu friedernheit, Besonders Ausgezeichnet habe. So, daß ich mich verpflichtet halte, denselben dieses Zeugniß Heimil zu ertheilen, und wegen seiner ausgeübten Bravouren Als wegen seines bewiesenen vorzüglichen Eifers für den Höchsten Dienst zugleich Allerhöchsten Dets gehorsamt zu empfehlen.

Auch zur Steuer der Wahrheit mit meiner eigenhändigen Unterschrift und Commando-Insiegel Bekräftige.

Vienz im Pustertthale den 27ten 8ber 1809.

Anton Steger m. p.

k. k. Ober Commandant im Pustertthal, Eisackkreuz und Kärntner Inspektion."

Wir sehen hier nach Stegers eigenen Worten, daß Hauger es war, der mit seinem tollkühnen Eingreifen die Situation in der Klause selbst rettete und damit den Sieg erzwang. Steger allein hätte mit seinen 18 Gefährten trotz aller Tapferkeit nach dem Verluste von Leusach die Massen der Feinde nur mehr eine ganz kurze Zeit lang aufhalten könn-

nen. Man muß über die Geistesgegenwart, Entschlossenheit und den Scharfblick Haugers staunen, noch mehr aber über die hinreißende Begeisterungsfähigkeit dieses jungen Menschen, der es, selbst fast ein Kind noch, verstand, auch die mutlos Gewordenen, von welchen manche seine Väter oder Großväter hätten sein können, mit neuem Muth zu beleben und mit sich fortzureißen. Egger-Kienz hat diese Szene in einem seiner berühmtesten Gemälde festgehalten und Hauger damit ein bleibendes Denkmal gesetzt.

Wiederholt noch tat sich Hauger im Jahre 1809 hervor. Ein echt Hauger'sches Stücklein war es, als er am 28. Oktober den vom Feind besetzten Ort Bleiberg in Kärnten mit 40 Mann überrumpelte und 100 Zentner Blei als willkommenen Beute nach Tirol brachte.

Im Jahre 1813 geriet er in Gefangenschaft der damals noch auf französischer Seite stehenden Bayern, doch die Kämpfe der Befreiungskriege 1814 und 1815 konnte er bereits wieder mitkämpfen.

Georg Haugers großer Tag kam erst im Jahre 1822. Er war Lieutenant beim Kaiserjägerregiment, das in Italien stationiert war. Gelegentlich eines Durchmarsches durch die Stadt Mantua überredete er am Abend des 9. Jänner seine Kameraden Sternbach, Kumpelmaier, Roqueville und Schön, den dort begrabenen Leichnam Andreas Hofers auszugraben und nach Innsbruck zu bringen. Die Tat wurde zu mittlernächtlicher Stunde ausgeführt und Hauger selbst war es, der das Ausgraben der Gebeine vornahm. So konnten die irdischen Reste des größten Tirolers Andreas Hofer aus der Fremde heimgebracht und mit größter Feierlichkeit in der Landeshauptstadt beigesetzt werden.

Freilich, Dank erntete er hiefür nicht. Im Gegenteil, Kaiser Franz ordnete mit eigenem Handschreiben eine strenge kriegsgerichtliche Untersuchung gegen die disziplinwidrige Tat dieser Offiziere an, die tatsächlich zu mehrmonatlicher Festungshaft verurteilt, allerdings später wieder begnadigt wurden.

Im Jahre 1830 trat Hauger in den Zivilstaatsdienst über, um bald darauf eine Tirolerin, Margarethe Edle von Eggen, die aus der bekannten Südtiroler Familie Sipposili stammte, zu heiraten. Er war dann viele Jahre Verwalter der Wiener Strafanstalt in der Leopoldstadt und hatte auch dort wieder Gelegenheit, sich auszuzeichnen. Während der Oktoberrevolution des Jahres 1848 verhinderte er durch persönliche Anerschrockenheit eine große Revolte der 700 Sträflinge und deren Ausbruch bis zum Eintreffen des Militärs, wodurch unübersehbare Folgen für die Stadt hintangehalten wurden.

1858 trat er, nachdem noch kurz vorher von einem Sträfling ein Attentat auf ihn verübt wurde, in den Ruhestand. Es war ihm nicht vergönnt, sich der Ruhe lange zu erfreuen. Er starb bereits am 13. November 1859 in Wien, wo er im St. Marzler Friedhofe beigesetzt wurde.

Das Cannbrot.

Von Karl Meißler.

St. Candidus, dessen Reliquien Papst Hadrian (772-795) den Mönchen des jungen Benediktinerklosters Innichen schenkte, wird schon in einer Urkunde von 816 neben dem Apostelfürsten Petrus als Mitpatron der Kirche von Innichen genannt*) und später (noch vor 855!) wird diese schon als Kirche des hl. Candidus bezeichnet. So wurde dieser hl. Märtyrer, von dessen Leben man eigentlich nicht viel weiß, Schutzpatron Innichens und ein vielgeehrter Heiliger im Pustertal. Dem Volksmund passte aber der Name nicht, darum wurde er abgeändert: St. Candens, Cannens, Canntag hieß der Festtag des Heiligen im Volke (nebenbei bemerkt war dieser Tag im Oberland auch als Zins- und Zahlungstag gebräuchlich), so wie der Volksmund aus St. Korbinian einen Kirbion gemacht hat. Damit erklärt sich das Wort an der Spitze des Anlasses von selbst: es ist unter dem Cann- (oder Cann, heides mit dumpfem a gesprochen) Brot ein Brotopfer zu verstehen, das infolge eines Gelöbnisses von den beiden ehemals salzburgischen Gemeinden des Defereggertales, St. Veit und Hopfgarten, alljährlich in der Kirche des hl. Candidus niedergelegt wurde. Unter allen Osttiroler Gemeinden sind nach Mitteilung des H. H. Stiftspröfles Feldner die beiden genannten die einzigen, welche jährlich ihr Cannbrot nach Innichen schicken; ein ähnliches verlobtes Opfer wurde aber auch aus dem Krainerischen heraufgeschickt.

Ueber Entstehung und Geschichte dieses Brotopfers***) berichtet zuerst Vikar Sebastian Auer in St. Veit (1701-11); er macht im Trauungsbuch nach dem Jahre 1722 die Bemerkung (S. I. aus dem Lateinischen übersetzt): „Das alte Gelübde wegen des Gangbrodes wurde gemacht vor circa 300 Jahren, wie sich aus alten Aufschreibungen in Innichen ergibt, als die Heuschreckenschwärme wie Wolken auftauchten und vielerorts große Schäden verursachten (Nach Sinnachers Beiträgen V 225 verheerten die Heuschrecken 1338 und 1340 unsere Landesteile.) Damals wurde dies Verlöbniß abgelegt, damit die anderorts auftretenden Heuschrecken hier nicht Schaden stellten; es besteht darin, daß Brot-

mehl gesammelt, daraus Brotlaibe gebacken, diese nach Innichen getragen und einzelnen Kirchen schon auf dem Wege dorthin davon gegeben wird. Jedem der Träger des Brotes werden 2 Pfund Wolle zu Lohn gegeben.“ (Die alten St. Veiter Kirchenrechnungen enthalten nicht viel mehr als die bloße Erwähnung des Brauches, so z. B. 1570: „den Cannenknächten, so das Brot gen Innchingen tragen haben, 24 kr.“; 1640: „S. Cannenknächte sein von der ersammelten Wolken bezahlt worden“; 1642: „den S. Cannenknächten für Tragung des Cannbrotes nach Innchingen Belohnung, welche bei etlich Jahr hero von der dahin gemeinten Sammlung genommen, dies Jahr aber völlig geopfert und übersehen worden 1 fl. 36 kr.“.)

Mit Konsistorialerlaß vom August 1780 wurde gestattet, statt des Brotes einen Geldbetrag nach Innichen zu schicken. St. Veit machte von dieser Erlaubnis fortan Gebrauch, Hopfgarten blieb aber beim alten Brauch und ließ sein Cannbrot bis in die neueste Zeit nach Innichen tragen.

Vor 1780 wurde, wie Kurat Hofmann schreibt, dem Verlöbniß in folgender Weise nachgekommen: „Die Rottmänner sammelten in jeder Rotte Roggenmehl, etwas Wachs, Wolle und Eier. Das Brot wurde in jeder Rotte gebacken, wie es heute noch in Hopfgarten Usus ist. Je 2 Laibe bekamen die St. Veitskirche, die Rottmänner und die Träger (= 6 Laibe), je einen der Vikar und die beiden Kirchpröfste. Die übrigen Laibe wurden über das Tal hinausgetragen (in der Karwoche) und an den verschiedenen Kirchen abgegeben und zwar in Oberlienz, Pleuz, Abfaltershach, Sillian, Winnebach und das meiste in Innichen.“ Nach 1780 hielt man es folgendermaßen: „Am Passionssonntag wird verkündet, die Rottleute sollen das Gangkorn (!) sammeln; am Palmsonntage bringen sie es in den Widuan. Im Ganzen kommen 19 Vierlinge Roggen zusammen, fast so bestimmt, daß man nicht zu messen braucht, ebenso bringen sie etwas Geld (2-3 fl.) und Eier circa 60 Stück; der Roggen wird von dem Vikar abgelöst nach dem jeweiligen Preise; vom Gesamtgeldbetrag werden 3 fl. 36 kr. nach Hopfgarten geschickt mit dem Ersuchen, es denjenigen einzuhändigen, welche das dortige Brot nach Innichen liefern, was sie damit tun, weiß ich nicht. Der Rest verbleibt der St. Veitskirche.“ Zwischen 1905 und 1916 wurden jährlich 10 Kronen zu diesem Zwecke nach Hopfgarten übersendet:

*) Sinnacher, Beiträage I Seite 368.

**) Wiedemann, Innichen I Seite 20.

***) Der Historiograph von St. Veit Mathias Hofmann (1873-1889 Kurat dortselbst, gestorben als Pfarrer in Straßan 4. März 1899) trägt in seiner Chronik Seite 27-28 alles darüber zusammen, was er in den Archivalien auffand und wie es zu seiner Zeit damit gehalten wurde. Die Ueberschrift dieses Kapitels seiner Chronik „Das Gangbrot“ läßt vermuten, daß der ursprüngliche Sinn des Opfers im Laufe der Jahrhunderte verloren ging; zum gleichen Schluß berechtigt auch Hofmanns Bemerkung: „Der Grund, warum das Verlöbniß nach Innichen gemacht wurde, ist das alte, wundertätige hl. Kreuz in der St. Veitskirche“. Ob man aber dies als Wahrheit voraussetzt, dann dem Opferbrot den Namen des hl. Candidus beigegeben hätte?

Ergänzend bemerkt H. Stiftspröfste Feldner zu vorstehendem Aufsatz:

„Cannbrot“. Das alte Verlöbniß betraf nur das alte Vikariat St. Veit, d. i. das heutige St. Veit und die 5 Rotten von Hopfgarten inner des Hopfgartner Grabens. Es wurde gemacht gegen „Abstrah“ i. e. gegen die „Piesen“ = Eingerlänge. Jeder

Besitzer mußte die „Krautschüssel“ voll Roggen geben, das gab zusammen 15 Vierlinge Roggen in den 5 Kotten in Hopfgarten.

Von Hopfgarten wurde 1907 das letztmal das Brot nach Innichen gesandt; dann wurde dafür ein Geldvelatum 8 Kronen gesandt (bis 1917). 1917 wurde das Verlöbniß mit Erlaubnis des hochwürdigsten Fürstbischöfs aufgelassen.

Der Stiftsmesner in Innichen mußte den Gann-

brotrträger übernacht verpflegen und 1 Maß Wein reichen.

Merkwürdig ist, daß auch die Krainer- und Sfrienergemeinden Opfer nach Innichen sandten wegen der „Würmer“: Abraß; diese allerdings nicht Brot, sondern Wachs, von welchem der Stiftsmesner in Innichen Kerzen gießen und vor dem hl. Kreuz brennen mußte, sogar von Marburg kam solches Wachsopfer.

Feltaler Humor.

Vor vierzig, fünfzig Jahren gingen die Osttiroler nicht ungern nach „Eisnarz“, um sich einen Kreuzer zu verdienen. Der Michele Schneider von Matrei tat auch also, aber sein Geldl hatte immerdar einen halben Schweiß. Wie er auf der Heimreise in Villach den Lederbeutel umdrehte, fiel nur mehr ein Messingpfenniglein — St. Antoni, der Schachhüter — heraus. Dafür war aber keine Karte für die neue Eisenbahn nach Trienz zu haben und der Schneider mußte zu Fuß wandern. Daheim erzählte er, wie weit und lang der Weg gewesen sei.

„Ja, warum bist denn nit mit der Buhn gefahren?“

„Mit der Buhn“, sagte der Schneider, „ist nicht mehr gangen, i hun in Rach frisch nimmer derlittnt!“

Einmal trieb der Micheler Schneider Vieh über den Tauern. Der Antonius in seinem Lederbeutel soß so einsam wie gewöhnlich. Im Tauernhaus übernachtete der Schneider und wollte andern Morgens bescheiden und unmerklich abschleichen. Die Kellnerin gewahrte das Verschwinden ihres Gastes und rannte ihn nach.

„He“, rief sie ihn, „es steh'n noch vom gestern fünf Viertelen!“

„Na, na“, schrie der Micheler zurück, „wenn sie schon von gestern stehn, sein sie für niz mehr; schütt' sie lei weck!“

Jornig und schellend kam ihm die Kellnerin immer näher, indes er mit immer längeren Schritten voranmarschierte. Endlich drehte er sich um und sagte ablehnend:

„Geh' lei hinter! Wie seint schon Schöner nachg'lossen, als wie du bist, und i han nie koan g'nöcht!“

Einft zog ein Nachbar den Micheler Schneider in Heiratsnöten jurate und hielt ihn dabei im Wirtshaus schön feucht, wie üblich in solch künftigen Tagen.

„Eine wüßt' i dir woll“, sagte der Schneider nach langer Besinaen, „jung ist sie halt nimmer, aber nit grad lbel schien; reich war sie halt woll!“

Der Heiratslustige erklärte dies für die wichtigste der gewünschten Eigenschaften und machte sich abends, nachdem er seine Befangenheit weggezucht hatte, mit dem Schneider auf den Weg zur Zukünftigen. Der Micheler führte den Ehe Kandidaten

durch's Martle, dann hinüber nach Niklo. Dort wies er auf's Kirchl und sagte:

„Siegt, sein tat's die reichste weitung; freilich ist sie auch schon hübsch alt!“ (Nämlich aus dem 12. Jahrhundert!)

Der alte Laber von Birgen kam am Donnerstag vom Sonntagskirchjen heim. Sein etwas unzuverlässiges Gleichgewichtsorgan schwappte ihn längelang über die Haustürschwelle.

„I . . .!“ stuchte er im müßlichen Aufsteh'n, „das hol man vom Hoamschleu!“

Ein Birger kam zum „Brot“ in Matrei Geld leihen. Als Zins sollte er zu Allerheiligen zwei Vierlinge Bohnen stellen. Allerheiligen und der mehrere Winter waren um, und der „Brot“ hatte noch keine Birger Bohnen. Da traf er seinen Schuldner auf dem Kirchplatz und stellte ihn.

„Nai, wo hent denn meine Buhn?“

„Hent se nit do?“ fragt stauend der Birger.

„Weiter nit!“ schärft sich der Wirt.

„Ja, macher wach i nit wie“, jagt der Birger, „i hun gimant, sie war'n schon längst es'n red'n Det, bei mie hob'n sie die Greegg'n (Krammelsvögel) schon früh in Herbst durch!“

Der Laber bekam einen Eidam. Der Laber war ein Schinder und der Schwiegersohn das faule Gegenteil. Eines Tages brachte ein Bübl die Taus'n auf's Feld und ließ die Gatter offen.

„Teiglsbue, tu' zu die Gatter“, schlumpfte der Alte, „es künnt uns ja allemal der Eidam aus!“

In Bergl haußt die alte Schneiderin. In den Pflichten der ländlichen Mähterin gehört außer Wäsche und Frauengewand auch Berchtagshoie und Leibl für die Mannederkeit. Sittlichkeithalber packt die alte Schneiderin das leicht, lei sonst packt's ihr nit über sie hilft sich und mißt die Leibl-Oberweite rund um ein — Sibischluch.

Es gehen ihrer zwei vom Kirchen heim. Der eine, der Teiseler, hat ein bißl zu viel, wie meistens, wenn er ins Dorf kommt. Der andere steht im Ruße, daß sein Jüane alle Jahr weiter hinauswachsen ins Nachbarfeld. Weil er aber ein brot-

nüchternen Gelbkraagen ist, fühlt er sich der moralischen Lage seines Begleiters zentnerschwer überlegen und predigt ihm hochherab und würdevoll, daß er bei einem derartigen Gehaben noch auf die Gemeinde komme.

„Went i af die Gemeinde kimm,“ sagt gleichmütig der arme Sünder, „ast leg' i mi zu dem Baum züsch, du faugst mi woll wieder in!“

In Untermauer wurde ein Stück Zaun niedergelegt und man wußte unter der Hand auch ungefähr den genaueren Urtub und Hergang. Wie aber die Gendarmen kamen, wußte man nichts mehr. Eines der geistlichen Augen fragte den Teufeler:

„Haben Sie keine Ahnung, wer wohl dies elende Subenstück verübt haben könnte?“

„Ahnung hau i koame,“ sagte der Teufeler, „aber red'n hört man allderhand; die Leut' sogn, der Pfarrer und der Bezirkshauptmann mitnander hätten's getan!“

Das Auge des Geheges wandte sich entkräftet ab und suchte sich einen dümmern Togger.

In Matrei war ein altes Jagerle und wurde immer älter. Vom vielen Wildern war ihm ein dicker Pelz über die Seele gewachsen. Der Dechant ging fleißig zum kranken Maundl auf Besuch und hätte es gern zur letzten Bergwanderung gerüstet. Aber mit dem Jagerle war nichts zu machen; fast schien es, als wüßte's das letztemal nicht aufwärts, sondern abwärts gehen. Da war Volksmission in Matrei und einer nach dem andern mühten sich die Prediger um Jagerles schwarze Seele. Hoff alles nichts und derweil kam die Sterbstund nahe. In Matrei war auch ein Kooperaterle, aber so jung und unerfahren auf Bekehrungsreisen, daß es zu ring schien für's wilde Maundl. Eines Tages ging's aber doch hin. Was die zwei verhandelten, hat keiner von beiden gesagt, wie sich's gehört. Nur der Ausspruch ist in Matrei zur Redensart geworden. „Nu, nu, Herr Kooperator, wenn's Sterben unsers Herrn Wille ist, tu' i becht'n a; aber wenn's lei in Toisl sei G'schast war, bracht mi ka Mensch dazu!“

Klassifikationsystem von einstmal. / Die Schule zu Hollbruck

Von Karl Malzer.

An der Wallfahrtskirche Unserer Lieben Frau Hilf zu Hohenbrunn wurde zu Kaiser Josefs Zeiten eine Lokalkaplanei errichtet, welche mit die gleichzeitig fundierten Seelsorgestationen von Tessenberg und Wersbach aus den Einkünften der ehemaligen Inaia nerischen Stiftsdekanatskirche erhalten wurde. Als erster Lokalkaplan zog am Georgi, 24. April 1786, der Brunauer Kooperater Franz Xaver Spielmann (oder Spillmann), ein gebürtiger Müller, auf. An sein 27-jähriges Wirken in der kleinen Gemeinde 14 Häuser mit der wundervollsten Lage des ganzen Oberlandes erinnert ein bescheidener Grabstein in der Kirchmauer (er starb mit 70 Jahren am 22. März 1813).

Auch in Hohenbrunn mußte nach Errichtung der Seelsorge eine Trivialschule eingeführt werden, aber es ist auch verständlich, daß hierfür kein eigener Lehrer bestellt wurde, betrug ja doch die Zahl der schulpflichtigen Kinder im ersten Schuljahr (Martini 1786 bis Ostern 1787) nur 8 Knaben (darunter ein Sechzehnjähriger!) und 9 Mädchen (darunter zwei mit 15 Jahren). Den Lehrerdienst übernahm der Lokalkaplan. Die Vereintigung beider Ämter als Seelsorger und Lehrer führte später unter dem Lokalkaplan Peter Sint (1813—1820) zu einem langwierigen „Notenwechsel“ zwischen dem Lokalkaplan, seinem vorgehenden Dekan und Diakonschulinspektor Sebastian Bugga, Stiftspröpst in Imtzen, dem Landgericht, Kreisamt (Brunnau) und dem Ordmarial in Bozen. Sint hatte formell den Schuldienst gekündigt — wegen persönlichen Differenzen mit seinem Dekan — sich aber bereit erklärt, freiwillig die Schule als Privatunterricht fortzusetzen. Der Streit endete nach dreijähriger Dauer

damit, daß der Lokalkaplan ersucht wurde, die Schule weiterhin zu betreuen, was auch geschah, doch nennt sich im letzten der vorhandenen Schülerverzeichnisse — 1874 Karl Heidenreich (1861 bis 1880) „Lokalkaplan und freiwilliger Lehrer“. Man hatte zwar schon früher an die Anstellung eines eigenen Lehrers gedacht, doch unterließ dieselbe, wahrscheinlich wohl auf die Vorstellung des Kaplans Spillmann (1792?) hin, daß im Widau, der ohnehin nur klein sei, kein Platz dafür sei und es wohlgenug sein dürfte, wenn der Kaplan seine größte Stube für's Schulhalten zur Verfügung stelle (wie es heute noch ist!) und „die Beihwernnis wegen der Unruhe, Getöse und Unordnung in denen hausgeschäftlichen Arbeiten“ — hervorgerufen durch anderthalb Duzend Schulkinder — geduldig ertrage.

Die Schicksale der Hohenbrunner Schule sind gewiß nicht von weltgeschichtlicher Bedeutung. Bis 1909 wurde vom jeweiligen Ortsseelsorger Unterricht erteilt; zuletzt unterzog sich dieser Aufgabe Pfarrer Josef Rügler (1903—1909), nunmehr Pfarrer in Leisach. Seit 1909 ist eine eigene Lehrperson angestellt. Was aber die alten Schulprotokolle, Schülerverzeichnisse und Fleißtabellen (solche Namen tragen die alten „Kataloge“) interessant macht, ist die äußerst individuelle Art der Klassifikation, die sich nicht in dürren Ausdrücken wie: gut, entsprechend, nicht entsprechend, befriedigend, genügend etc. bewegt, sondern jedem Kinde ein wirklich persönliches Gepräge im Kataloge gibt, man wäre fast versucht zu sagen: die damaligen Lehrer durften frei nach der Natur malen und mußten nicht jedes Kind unter einer vorgeschriebenen Schablone unterbringen, wie es heute sein und geschehen muß. Dem Klassifika-

tions-System von einstmals lag nicht ein Gesichts-Koder zugrunde, der eine bestimmte Note für bestimmte Ausführung oder Leistung vorschreibt, sondern es dürfte der Lehrer nach ein- oder mehr-jähriger Beobachtung seine persönlichen Erfahrungen in ganz persönlichen Bemerkungen „Noten“ dem Katalog einverleiben.

Die erste Note war die Sittennote: gut, recht gut, stillsam, tugendhaft, nicht übel rechtschaffen, still, eingezogen, fröhlich, geistig, tröstlich, frisch doch gut; daneben aber auch: frech, keck, geschwätzig, tückisch, bäurisch, grob, stüzig, sprizig, verdrießig, kindisch.

Betreffs „Fähigkeit“ urteilt der Kaplan: gut, sehr gut, ist zu hoffen, wird kommen, wird sich zeigen, noch wenig, vergeblich, könnte kommen, nicht in allem, zeigt sich mehr, etwas zeigt sich, schwach, wenig, immer schwach, will nicht kommen, zu Zeiten (!), hätte schon, unkenntlich, blöd.

Verwendung (Fleischnote): gut, fleißig, geht mit, unachtsam, ungleich, nicht viel, ist schade, zu weilen gut, ausschweifig, verdrossen, flüchtig, könnte besser sein, zu verzeihen, ist nicht zu begehren, wäre zu wünschen, so und so, in allem schlauderlich, zu jung, wenig, keine.

Religios n: recht gut, gut, geht mit, etwas, nicht viel, wenig, unachtsam, furchtsam (?), schmach,

nichts, nicht aufmerksam, weiß aber spricht hart, könnte aber will nicht.

Lesen: buchstabiert gut, hart, schlecht, fängt an, spricht hart aus, liest gut, deutlich, schlauderlich, ebenbü, undeutlich, singt, so - so, will nicht, auf der Nase (vornübergebeugt!), furchtsam, wohl schlecht, wird gut, eiserntig, schlecht, falsch.

Schreiben und Rechnen: etwas, schön, gut, fleißig, schlauderlich, wenig, schlecht.

Stets finden sich Bemerkungen, die Fort- oder Rückschritt sofort erkennen lassen: gebessert, nicht mehr so u. ä. Sichtlich war der geistliche Lehrer aufrichtig bestrebt, jedem Kind nach seinen besonderen Umständen gerecht zu werden.

Daß ihm trotz seines guten Willens und seiner Bemühung Enttäuschungen nicht erspart blieben und er schon von vornherein auch damit rechnete, zeigt ein Vers, den er gleichsam als Motto seines schulemeisterlichen Wirkens auf das Umschlagblatt des ersten Schlußprotokolls schrieb:

Was einer bauet auf, bald andere reißen nieder;
Wenn dieser schön abweist u. der beipflicht; es wieder,
Neunt Vater und Mutter schwarz, was Lehrer heißt
weiß:

Muß ja vergebens sein all Arbeit, Müß und Fleiß.

Dillgrater=Stücklein.

Das gesunde Lärkrüt.

Von J. Ortner.

Es ist eine unbestrittene Tatsache, daß man auf Gottes Erdboden vor den Schießinstrumenten die Musikinstrumente erfunden hatte. Ob dies auch in Dillgraten zutrifft, ist eine andere Frage. Zum wenigsten war die Musik, wie aus folgendem zu entnehmen ist, mehr bekommt als das unglückselige Schießen.

Noch im Walde oben waren ihrer zwei mit Holz machen beschäftigt. Zeitlich früh sind sie hinaufgestiegen und arbeiten unverdrossen an einem Streukotter den ganzen Tag über. Die Laren werden links und rechts herbeigetragen, auf der Hackebank kurz gehackt und mit einem etwaigen Anteißenhaufen, sowie mit Moos untermischt wächst der „Kotter“ in die Höhe. Durch das Wegräumen des Gedstes tritt auf einmal ein komisches Ding zutage. Der Finder hebt es auf, betrachtet es von allen Seiten und kann sich das Ding nicht erklären. Der Zweite wird herbeigerufen und jetzt wird hin und her beraten.

„Ein Brecheisen?“

„A, beileibe; dazu ist es viel zu schwach, es ist ja inwardig hohl; da ist es eher eine Klittspritze.“

„Ja, du, das kann es sein. Da bei dem Holztrichter wird es angefüllt und von unten es dann hinaus.“

„Stimmt. Und siehst du, da in der Mitte ist die Absperrvorrichtung. Probieren wir einmal.“

Sie begaben sich zum nahen Beirndl.

Als sie jedoch nirgends eine Öffnung zum Eingießen entdecken konnten, wurde weiterberaten. Schließlich wurde beschlossen, das Ding heimzubringen und einen „Gisheidern“ zu befragen. Früher als gewöhnlich kehrten die Zwei mit dem rätselhaften Fund heim, nein, nicht heim, sondern zu einem, der ihnen ein „Gisheidern“ zu sein schien und schon oft in unerklärlichen Fällen Bescheid gewußt hat. Sie triffen ihn, hinter der Wand eben aus der Baschkalkammer tretend. Diesem war das Instrument nichts neues.

„Das ist ein Lärkrüt,“ tat er selbstbewußt. „Aber ihr kennt das Ding nicht. Ich bin weit in der Welt herumgekommen und hab' zum Beispiel in Sillian solche Dinge zu Dutzenden gesehen, noch verschiedene andere solcher und ähnlicher Dinge, und da haben sie dann, zuerst jedes einzeln, recht schön getan. Als aber alle zusammen arbeiteten, war es entseßlich. Einer hat auf einem Brett gisengeßt (ge-siedelt), ein zweiter hat in einen Astkittel gebissen und ihrer mehrere haben gar blecherne Därme gisereffen. Und ganz genau ein solcher Astkittel ist das gesunde Instrument. Blas' nur einmal drein; du wirst sehen oder vielmehr hören, wie schön das tut.“

Ohne längeres Besinnen nimmt einer richtig das Instrument an den Mund und bläst aus vollen

Baden, ohne den mindesten Laut hervorzubringen. Auch der Zweite versucht es mit vergeblicher Mühe.

„Ja, meine lieben Maader, so geht das nicht, ihr müßt auch drücken.“

„Ist bald gesagt, wenn man nicht hinterlangen kann.“

Jetzt wußten sich die Zwei selber Rat.

„Du mußt blasen und ich tu' drücken.“

„Ja, so geht es.“

Bevor aber auch nur der leiseste Hauch eines Tones herausging, tat es einen „Plumps“ und der Bläser lag am Hintern, der Drücker auf der Nase und der „Sischeide“ rief fortwährend:

„Speib aufa, ipeib aufa, ipeib aufa!“

Es ist unbekannt, wie viele Jahre noch durch's Tal gezogen sind, bis im Villgraten eine Musik mit achtigen Instrumenten entstanden ist, aber das eine steht fest, daß der Parikreißbläser nie ein Klarinettenbläser wurde

* * *

's doschröckte Kalb.

Die meisten Villgrater-Stückian haben sehr alten Ursprung, womit aber nicht gesagt sein will, daß sie sich zum Großteil nicht ereignet haben. So z. B. wissen Kinder heute noch, daß die Truhe, womit die Sonne hineingeführt wurde, zu Steidler unter'm Dach ist. Das folgende ist aber so neu, daß der Held vom Tage, wenn es ihn nicht „dorissen“ (gerissen) hat, heut noch lebt.

Bei Tisch ist's gewesen. Neben dem Knechte sitzt ein Dreikäsehoch, der im Verein mit den übrigen daran ist, eine Blattschüssel voll Nocken zu verzehren. Stillschweigend wird drauf los gearbeitet, bis der Knecht das Schweigen unterbricht und fragt:

„Büabl, tußt du die Nockn koin?“ 1)

„Büabl: „Ja, i woll. Du öt a?“

„Del ganz!“

Derweil tat die Bank einen Zitterer, von einem unbestimmten Tone begleitet. Natürlich helles Geräusch am ganzen Tische.

„Das ist alles noch nichts. Meinen Bruder sollt ihr hören, der läßt ganze Wassgänge heraus. Ihr werdet es mir kaum glauben, wenn ich euch erzähle, wie ich einmal ein Kalb erschreckt habe: I han netta 2) ausgiffattort gihobt 3) und bin nochan 4) nou a well af'm Brüatrog gifeßn. Af amol han i „An“ gian gilat 5), ganz au andern, Büabl; im laeren (leeren) Brüatrog hat's erst ausgebn, an ganz au komischen „Holdra“ hat's gitun 6). Die Viechu han alle af do Röttn giriff'n und a Kalb hat ganz narrisch gilun, hat unghot 7) zi püll und gor nimma i's gutt wortu, sell habin mos la gintast vokast. Lett gutt, daß öt a fou grooß ist givou, list höl mos gor öt bon Taklan 8) ausu brühl, 's doschröckte Kalb.“

Bemerkung: 1) koin = kauen; 2) netta = gerade, soeben; 3) gihobt = gehabt; 4) nochan = nachher; 5) gian gilat = gehen gelassen; 6) gitun = getan; 7) unghot = angefangen; 8) Taklan = zum Tale hinausgebracht.

Die Besiedelung von St. Jakob im Deferegentale seit dem 16. Jahrhundert und die bäuerlichen Verhältnisse daselbst.

Von B. Baskler.

Vorbemerkung.

Der vorliegende Aufsatz setzt sehr eingehende Ortskenntnis voraus. Ich kenne allerdings meine Heimat, doch nicht so genau wie mein Freund, Oberlehrer Vinzenz Unterkircher, der durch seine Tätigkeit als langjähriger Lehrer, Gemeindefekretär und Gemeindefassier die eingehendste Ortskenntnis an sich anzueignen bemüht war, und seine Frau Marianne, die das Glück hatte, eine mitteilsame Großmutter zu besitzen, die den Kindern gerne von alten Zeiten und Verhältnissen erzählte. Herr Bauinspektor Josef Oberfarcher in Innsbruck hat mir durch die Ueberlassung seiner Abschrift der Pusterthalischen Beschreibung aller Zinsen und Gülten die Arbeit wesentlich erleichtert, die hochwürdigen Herren Kooperator Karl Maister, die Herren Pfarrer A. Brunner in Virgen und L. Widemann in St. Jakob haben mich nicht nur durch Eröffnung ihrer Archive, sondern auch durch gütige Mitteilungen auf schriftlichem Wege freundlich unterstützt. Es ist mir Herzensbedürfnis, an dieser Stelle ihnen allen herzlichsten Dank abzustatten.

Einleitung.

Eine alte Sage erzählt, Virger Bauern hätten in alten Zeiten Deferegenten als Alpe bewirtschaftet. In Virgen hausten nacheinander die Angehörigen dreier Völker: der Kelten, der Römer und der Deutschen. Eine Erinnerung an die erstgenannten hat sich nicht erhalten; sie scheinen den Boden Deferegentens nicht betreten zu haben. Dagegen knüpfen sich an die Römer Flurnamen in St. Veit und St. Jakob.

Die Seelenbeschreibung von St. Veit aus dem Jahre 1770—1771 nennt in der Moser Rotte ein Gumpen. Kooperator Karl Maister, der längere Zeit in St. Veit wirkte, teilt mir mit, daß das Volk Gumpen spricht (mit langem, reinem a). Das führt auf das lateinische campus = Feld, Gefilde, Ebene. Tatsächlich bildete die Gumpen einen „Boden“, wie ich von geborenen St. Veitern erfahre. Damit stimmt auch die Angabe in Schöpf's tirolischem Idionikon, wovon die Gumpen einen Platz in der Nähe der Alphütte bezeichnet, einem „Pfar“, in dem das galte (nicht melkende) Gul über Nacht oder bei schlechtem Wetter eingesperrt wird.

In St. Jakob hängt an mehreren Vertikalitäten die Bezeichnung Trojen. Sie ist auch auf eine Hüfnergruppe des Außerberges und das von Norden her einmündende Tal übertragen worden. Der Name geht zurück auf das lateinische *trames*, kehrt im Französischen als *train*, im Italienischen als *trains* wieder. *Trai*, *trai*, *traien*, bedeutet nach Schöpf den Weg, auf dem das Vieh auf die Weide getrieben wird, Kühweg. In manchen Fällen spricht das Volk geradezu von Kühtroien. 1)

In beiden Fällen haben wir es mit Bezeichnungen zu tun, die mit der Landwirtschaft zusammenhängen. Wie später deutsche Birger Bauern ihre Herden über das Muliz- oder das Steinkastöl nach Defereggan trieben, so haben es auch ihre Vorfahren, die römischen Bauern, gehalten und gleich jenen sind sie nach Ablauf der guten Jahreszeit wieder in ihre Birger Heimat zurückgekehrt. Es kann sich also nicht um dauernde Ansiedelungen, sondern um vorübergehende Ausnützung der Weide gehandelt haben.

Eine ständige Bevölkerung erhielt Defereggan erst, als im 7. Jahrhundert die slavischen Wenden das Drautal bis zur Toblacher Höhe und die Nebentäler besetzten. Sie gründeten vom Iseltale aus am östlichen Rande des Defereggentales die kleinen Ansiedelungen Rajach, Katzell (im Volksmunde Koetsell) und Döllach.

Schwieriger war die Besiedelung des inneren Tales, das noch unbewohnt war; denn einen Weg durch dasselbe, besonders durch die unheimliche Enge der Weißklamm gab es natürlich noch nicht. Die Ansiedler mußten daher von Birgen aus über das Gebirge vordringen. Sie ließen sich auf dem Boden des heutigen St. Veit nieder und wandten sich auch ostwärts in die heutige Gemeinde Hopfgarten. Spätere Nachzügler wagten sich weiter westwärts und gründeten auf dem Boden der heutigen Gemeinde St. Jakob mehrere kleine Niedertassungen, darunter Tschach.

Im 8. Jahrhundert gerieten die Wenden immer mehr in Abhängigkeit der Baiern und Herzog Tassilo führte großartig deren Christianisierung durch, um sie fester in seine Hand zu bekommen. Das rief wiederholte Aufstände hervor, die aber insgesamt ergebnislos blieben und mit der völligen Unterwerfung 772 endigten. Damit hörte der wendische Zuzug in Defereggan auf. 2)

Dafür kamen deutsche Ansiedler bayerischen Stammes. Auch sie schlugen von Birgen aus den Weg über das Gebirge ein; denn eine Straße durch das Tal bestand noch immer nicht. Die spärliche wendische Bevölkerung lebte ausschließlich von dem Ertrage des Bodenbaues und der Viehzucht und entrichtete ihre Abgaben in Naturerzeugnissen. Wenn etwa ein Bauer ein Stück Vieh zu verkaufen hatte, trieb er es über einen der Uebergänge nach Birgen,

bzw. nach Windisch-Matrei. Ein Verkehrsbedürfnis, auch im beschränkten Sinne der damaligen Zeit war nicht vorhanden. Wer hätte also die Straße durch das Tal bauen sollen? Von den Schwierigkeiten der Anlage abgesehen, hätte sie durch die Weißklamm geführt werden müssen, welche die Phantase noch späteren Geschlechtes mit allerlei gespenstischen Wesen bevölkerte. Die ungleich höher stehenden Römer haben, dem ungleich höheren Verkehrsbedürfnisse Rechnung tragend, eine Straße über den Brenner gebaut; aber auch sie mußten dieselbe durch das Passiertal über den Tauernpaß führen, um der unheimlichen Enge des Kautersweges auszuweichen. In Defereggan ist die Straße erst entstanden, als der Bergbau ein wirkliches Verkehrsbedürfnis hervorrief.

Die Christianisierungsbestrebungen Tassilos hatten die Pfarre in St. Veit hervorgerufen. Ihr wurde das wendische Tschach unterstellt, weil es damals noch keinen anderen kirchlichen Mittelpunkt im Tale gab. Als jedoch deutsche Ansiedler im oberen Defereggan sich niederließen, wurden sie nicht mehr St. Veit zugewiesen, sondern die Pfarre Birgen nahm sie selbst unter ihre Obhut. Daß die Leute einen Weg von 7 und mehr Stunden zurücklegen mußten, um zu ihrer Mutterkirche zu gelangen, war eine Unbequemlichkeit, die man eben mit in Kauf nehmen mußte. Sie hielt die Besiedelung des Tales nicht auf, weil die Leute Land haben mußten, um ihr Leben zu fristen; aber die Besiedlung vollzog sich langsam, in kleinen Gruppen oder einzelnen Familien, wie es die Schwierigkeit des Zuganges mit sich brachte.

Näheren Einblick schafft uns erst die Pustertalische Beschreibung aller Zinsen und Gülten vom Jahre 1545. Sie war durch Kaiser Max I. veranlaßt und umfaßte naturgemäß das tirolische Gebiet, das unter seiner Herrschaft stand, vom salzburgischen Defereggan nur jene Güter, welche dem tirolischen Territorium angehörten. 3)

Die Pustertalische Beschreibung unterscheidet die Kott zu St. Jakob unter der Kirchen, die Kott zu St. Veit und die Kott hinter St. Jakob im Tale und nennt Schweigen oder Töfle derselben und Rante.

Unter einer Schweige verstand man ursprünglich einen Viehhof mit der dazu gehörigen Weide, dann ein Gut mit vorwiegender Viehwirtschaft. 4). Das

3) Der erste Band, der für uns in Betracht kommt, befindet sich im Besitze des Herrn Bürgermeisters Oberhuber in Trienz. Herr Bauinspektor Josef Oberforcher in Innsbruck, ein Kind des Tienerbodens und begeisteter Apostel für die heimische Geschichte hat ihn abgeschrieben und die Abschrift mir gütigst zur Benützung überlassen.

Die Beschreibung trug die Namen der Grundinhaber in der Reihenfolge ein, wie sie sich meldeten; örtliche Ordnung darf man nicht erwarten. Durch Händel und manchmal auch durch die Schreibung entstanden Verstöße, welche jedoch leicht erkennbar sind.

4) Von St. Veit nennt die Pustertalische Beschreibung: Hanns und Blasi die Muntzer Jnsen von einer Schwalg der Herrschaft Trienz und zehnten in das Amt geen Matraj 1 fl. 19 kr., 1 Rth., 1 Lamp oder dafür 7 kr., 8 Rth.

1) Die Ortsbezeichnung wie alle abgeleiteten Personennamen werden durchwegs mit *n* geschrieben; deshalb wurde diese Form beibehalten.

2) D. Etolz, Geschichte Östtirols im Grundriß. Festschrift gelegentlich der Einweihung des Bezirkskrügerdenkmales in Trienz 1926.

trifft für Deferegggen zu, wo stets der Viehstand das Rückgrat der gesamten Wirtschaft bildete; Ackerbau wurde nur betrieben, wo es die eigenen Bedürfnisse erforderten. Gelegentlich wurden 8 Aul (im Volksmunde Del) als Schweige bezeichnet, aber die Leistungen für eine Schweige sind verschieden angegeben, so daß wir darunter nicht ein festbestimmtes Acker-

Alban, Hans, Peter und Marthein zu Linden zinsen von zwei Schweigen in des von Berg Kaplanei, jetzt Herrn Feltzen, Geld 1 fl. 52¹/₂ kr., 1 Frischling oder Geld dafür 27 kr., Roggen 360 Schilling oder dafür 5 fl. 20 kr., Weizen 18 Vrl., Roggen 27 Vrl., Gerste 9 Vrl., Hafer 36 Vrl. An Zehent entrichtete Alban ins Amt geen Matraj 25 kr. 12 Vierer für den kleinen Zehent, die anderen Zehente hernach.

Christoph zu Rutschtsch zinst von einer halben Schweige den Klosterfrauen zu Viena 1 fl. 3 Schilling 6 kr., 1 Frischling, Zehent 23 kr. 3 Vierer in des Tumbroßl zu Salzburg Amt geen Matraj.

Christl Beritscher zinst von 1/2 Huben der Kaplanei, jetzt Herrn Feltzen, Geld 85 kr., Weizen 6 Vrl., Roggen 10 Vrl., Gerste 2 Vrl., Hafer 1 Mutt, 9 kr. für 1 Frischling, 1 Pfd. und 2 Schilling Rogg, oder 1 fl. dafür. Zehent ins Amt geen Matraj 34 kr. 2 Vierer. Von einem Gütel zinst er der Herrschaft Viena, zehnet geen Matraj 10 kr. Haus und Ruemp zu Rutschtsch haben nicht gar eine Hube, zinsen in die Kaplanei, Herrn Feltzen, 34 kr. 3 Vierer, für 1 Frischling 9 kr., Weizen 6 Vrl., Roggen 10 Vrl., Gerste 2 Vrl., Hafer 12 Vrl., 80 Kaff oder dafür 12 fl., Zehent geen Matraj in Amthof 34 kr., 2 weiße Denare.

Peter zu Rutschtsch zinst von einer Viertelschweig den Klosterfrauen in Viena 1 fl. 40 kr., zehnet in Amthof geen Matraj 23 kr. 3 Vierer.

Item genannter Hans Dner zu Linden hat ein Lehengütel von der Herrschaft, zehnet geen Matraj in Amthof 7 weiße Denare. Mehr aus einem sondern Gütel zehnet er in Amthof 25 kr., 1 Denar. Aus von diesen Güeteln gehören in des von Berg Kaplanei. Ist oben da bei Alban, Hans, Peter und Marthein zu Linden beschrieben allen zusammengestellt.

Marien Dner zinst von einem Gütel Herrn Feltzen Kaplanei, ist auch oben einkommen. Zehent geen Matraj in Amthof 14 kr. 3 Vierer.

Alleg Schmely hat ein Viertel, zinst ins Grafen von Berg Kaplanei, jetzt Herrn Feltzen, für Zins und Frischling Geld 4 Schilling, Roggen 2 Vierling, Gerste 10 Vierling, Hafer 17 Vrl. Zehent in Amthof 4 Schilling.

Peter zu Linden zinst von einer halben Hube Herrn Feltzen 35 kr., 1 Frischling oder dafür 9 kr., Weizen 6 Vrl., Roggen 10 Vrl., Gerste 2 Vrl., Gerste 2 Vrl., Hafer 1 Mutt. Zehent in Amthof 37 kr. 3 Denare.

Michl Schmely zinst von einem Gütel der Herrschaft Viena; zehnet dem Pfarrer in Deferegggen Roggen 2 Vrl., Gerste 1 Vrl., Hafer 1 Vrl. Mehr ein Lehengütel von der Herrschaft Viena, zehnt davon in Amthof geen Matraj 11 kr. 1 Vierer.

Vorenz Schmely zinst von einem halben Viertel ins Grafen von Berg Kaplanei Roggen 1 Vierling, Gerste 4 Vierling, Hafer 6 Vierling Zehent in Amthof geen Matraj 9 kr.

Hans Jakob an der Stetmanuhuben zinst ins Frauenkloster zu Viena von einer Drittelschweig 2 fl. 40 kr. Zehent in Amthof geen Matraj 32 kr.

Kaspar zu Linden zinst von einer Viertelschweig in des von Berg Kaplanei 22 kr., für den Frischling 6 kr., 2 Denare, 75 Kaff oder für einen kr., Weizen 4 Vierling, Roggen 6 Vrl., Hafer 7¹/₂ Vrl. Zehent geen Matraj ins Amt 23 kr. Mehr von einem Raut der Herrschaft Viena, zehnt dem Tumbroßl ins Amt 19 kr.

Ruepp Gatterer zinst von einer halben Schweige den Klosterfrauen hin 1 fl. 20 kr., Zehent in Amthof geen Matraj.

Grimm, Deutsches Wörterbuch; Schmeller, Bayerisches Wörterbuch; Schöpfl, Tirolisches Idiotikon.

maß, sondern etwa ein mittleres Bauerngut aus vorstellen dürfen 5).

Raute sind aufgeraute Bodenflächen. Sie wurden von später kommenden Ansiedlern urbar gemacht, welche die ergebigeren und umfangreicheren Gründe schon besetzt fanden. Als später der Boden die wachsende Bevölkerung nicht mehr ernähren konnte, wurde durch Rodung noch Neuland gewonnen, welches man auch Raut oder Garten (Märl) nannte.

I. Die Schweigen und Raute der Pustertalischen Beschreibung 1545.

Wie sich die deutsche Besiedelung des oberen Defereggentales im einzelnen vollzog, können wir nicht mehr nachweisen. 1545 war eine Reihe von Schweigen und Rauten besetzt. Sie wurden nach der Verlichkeit, die Besitzer nach den Schweigen benannt. Mehrfach hatten mehrere Bauern gleichen Namens, also derselben Familie zugehörig, eine Schweige inne. Dieser Rechtsbrauch war von den Wenden, welche nicht veröflichten, sondern Familienbesitz hatten, im Laufe der Zeit auf die deutschen Ansiedler übergegangen 6). Er ist neben anderen ein Beweis, daß das Verhältnis zwischen den beiden Volksstämmen im allgemeinen ein friedliches war.

Nach der Pustertalischen Beschreibung waren folgende Teile des Defereggentales besetzt:

1. Erlsbach, die westlichste dauernd bewohnte Ansiedelung in 1569 Meter Seehöhe, nach den vielen Erben benannt. Jörg und Marten die Erlsbacher (richtig: Erlsbacher) hatten die Schweige inne.

2. und 3. Ober- und Niederladstatt (heute Hinter- und Vorderladstatt). Die beiden Häusergruppen erhielten den Namen, weil die Heufuder von den Bergwiesen von ihrer Unterlage aus Fichten- und Tannenzweigen auf Schlitten ungeladen wurden 7). Veit und Leonhard an der Ladstatt hatten eine halbe Schweige, Gregori Laundstetter (richtig: Ladstatter) und Michael Ladstatter je eine halb Schweige mit einem Zuegütel.

4. Bruggen. Die Schweige umfaßte die Gründe an der sonnigen Südlehne östlich von Vorderladstatt. Sie erhielt den Namen, weil dort die Brücke über den Großbach nach Kinderichinken führt. Sie wurde von Augustin, Leonhard und aber Leonhard den Bruggern bewirtschaftet.

5. Grandegggen, so genannt, weil auf dem Egg viele Granaten (Preißelbeeren) wachsen, sollte also

6) Der Stamm nach Grimm aus dem slavischen oralo über von der arischen Wurzel orjan. Valentin Hintner, Der Deferegger Dialekt, Wien 1878, und August Unterföhrer, Slamenreste aus dem östlichen Pustertal, Gymn.-Prog. Lettmery 1886, leiten das Wort aus dem Slawischen ab. Die Ort, ein primitiver Pflug ohne Räder, ist heute noch in Deferegggen an steilen Lehnen im Gebrauch. (Vgl. meinen Aufsatz: „Der Deferegger an der Arbeit. Tiroler Heimat, Heft 7, Innsbruck 1926.) Was man mit der Ort an einem Tage umpflügen konnte, bildete das Ackermaß Ort.

7) Ueber die Gemeinschaftshausungen vergl. meine Grundzüge der Besiedelung in den „Osttiroler Heimatblätter“.

8) Vergl. meinen Aufsatz „Der Deferegger an der Arbeit“, a. a. O. 22f.

richtiger Granteggen geschrieben werden 8). Christian und Urban die Grandegger hatten eine halbe Schweige neben einem Güetl und Oswald Grandegger eine halbe Schweige.

6. Die Leitner Schweige an der sonnigen Lehne der Leitern, gegenüber dem Bad Gränmoos. Lukas an der Leitern besaß ein Drittel der Schweige. Lamprecht Leytler ein Freistift im Ausmaße einer halben Schweige.

7. Niklas Jhesach 9) hatte eine halbe Schweige, Leonhard zu Jesach ebenfalls eine halbe Schweige.

8. Die Sauter-Schweige lag auf der Talsohle westlich von der neuen Kirche in der heutigen Fraktion Sand. Christian am Sandt bewirtschaftete die halbe Schweige mit einem eigenen Stück Erdbreich.

9. und 10. Die Kröller-(Kröllner-)Schweige dehnte sich ungefähr westlich von der Gassen aus 10) und umfaßte westlich der Steinbizont 11) auch den Größling und das Gut am Kofel. Leonhard, Michl, Mathes und Antoni die Kröllner bewirtschafteten den östlichen, Marig (Moriz) Kröll und Sebastian Kofler den westlichen Teil. Beide Parteien hatten je eine ganze Schweige inne 12). Die Grundherrin der ersteren war die Herrschaft Lienz, die der letzteren die gräflich Görz'sche Kaplanei in Birgen. Die Grafen von Görz besaßen früher beide Schweigen, verwendete aber den westlichen Teil zur Ausflattung ihrer 1333 gegründeten Kaplanei 13).

11. Die Obkircher-Schweige bildeten die Gründe oberhalb der alten Kirche. Jakob und Alex die Obkircher hatten eine halbe Schweige inne, Heinrich und Leonhard die Obkircher die andere Hälfte. Die Pustertalische Beschreibung bezeichnet die letzteren zwar nicht als Schweiger; aber sie bezahlten wie die erstgenannten 4 fl. Grundzins.

12. Die Troyer-Schweige umfaßte die Gründe östlich der Obkircher-Schweige bis zum Steiratzen. Peter und Jörg Troyer bewirtschafteten ein Drittel, mehr zwei Stücklein Eigen, mehr zwei Lebensstück, zwei Orl groß, Jörg Troyer eine halbe Schweige neben zwei Orl Bau, einem Viertel der Unterkircher-Schweige und einem Viertel des Rautes Geigg. Gregor, Christian und Kaspar die Troyer eine ganze Schweige.

13. Die Stocker-Schweige breitete sich hoch über der Talsohle an der sonnigen Lehne am Ausgange

des Troyertales an. Christian, Peter, Jakob und Hans die Stocker bewirtschafteten eine Schweige und Hans Stocker ein Viertel der Schweige.

14. Auf dem heutigen Innerberg (westlich vom Stockwald) war die Seder-Schweige. Sebastian und Urban die Seder bewirtschafteten ein Freistift des Freiherrn Sigismund von Welsberg im Ausmaße einer Schweige.

15. Kilian Abbtmeiger (heute Oppeneiger) besaß den Raut Maik westlich von der Seder.

16. Balthasar und Lukas die Troyer bewirtschafteten die halbe Troyer-Schweige westlich von Maik.

17. Die Unterkircher-Schweige dehnte sich unterhalb der alten Kirche aus. Hans unter der Kirchen besaß ein Viertel der Schweige, Sebastian unterm Raut ein Güetl, Lehen der Herrschaft Lienz.

18. Jörg an der Feistritz u. zwei seiner Brüder Kinder bewirtschafteten eine ganze Schweige im östlichen Teile des Schuttkogels, den das Feistritzer Bachel aufgehäuft hatte. Mehr hatte er, Jörg, einen Raut, acht Orl groß, von der Herrschaft Lienz.

19. Lukas Sigmann, wahrscheinlich ein von außen gekommener Bergmann, besaß ein Viertel einer Schweige, Lehen der Herrschaft Lienz.

20. Der kleine, von Veit Liebhart bearbeitete Raut lag östlich von der heutigen Mariahilf-Kapelle.

Bis zum Jahre 1545 hatten sich demnach 29 Wirtschaften gebildet: in Erlsbach 1, in Hinterladstatt 2, in Vorderladstatt 1, in Bruggen u. Mariahilf je 1, in Grandegger 2, auf der Leitern 2, in Jesach 2, im Sand 1, in Kröll und Kofel 2, zu Obkircher 2, im Troyer 3, im Stocke 2; auf dem Innerberg: auf der Seder, zu Maik und zu Trogach je 1; unter der Kirchen 2, auf der Feistritz 1. Die Lage des Sigmannschen Besitzes ist nicht bestimmbar.

Die Raut Maik, Liebhard Raut und Geigg dürften später als die genannten Schweigen urbar gemacht worden sein. Auffallend ist, daß Jörg Troyer nur ein Viertel vom Raut Geigg innehatte. Sonst kommen Unterabteilungen von Rauten erst in der Zeit der Bodenzersplitterung vor.

Die Bevölkerung war sehr dünn, breitete sich aber über das ganze Gebiet der heutigen Gemeinde aus. Interessant ist die Beobachtung, daß die Grundherrschaften mit der Zuweisung von Bodenflächen an die Ansiedler durchaus nicht kargten. Das ist begreiflich; denn erst der nutzbar gemachte Boden brachte Ertrag in der Form von Grundzins u. a. Nicht weniger als 8 ganze, 13 halbe, 2 Drittel- und 3 Viertelschweigen waren vergeben, während der Kleinbesitz sich auf das Güetl des Sebastian unterm Raut und den kleinen Raut Liebhardts beschränkte. Der Grund wurde natürlich, von gelegentlicher nachbarlicher Unterstützung abgesehen, von den Familiengliedern selbst bearbeitet, denn zu förmlich bezoldeten Hilfsarbeitern langten die Einnahmen auch der Bestgestellten nicht. Wir sehen aber, daß mehrere Ansiedler neben den Schweigen auch Zulehen bewirtschafteten: Jörg an der Feistritz einen Raut, 8 Orl groß, Peter und Jörg Troyer 2 Stücklein Eigen und 2 Lebensstück, Jörg Troyer 2 Orl Bau, ein Viertel

8) Hans Vettner, „Was die Namen erzählen“. Östtiroler Heimatblätter 1925.

9) Das h ist zweifellos als Dehnungszeichen aufzufassen, also Jhesach. Die Schweige lag an der sonnigen Lehne östlich von der Leitern, oberhalb der heutigen Fraktion Jesach.

10) Heute ein Stufenweg, der von der Talsohle bei der neuen Kirche zum Friedhof führt, in dessen Mitte die alte stand.

11) Bizont ist ein von Jäunen umschlossener Weg durch Fels. Da hohe Mauern diese Bizont umschließen, heißt sie Steinbizont.

12) Das war eine Uebertragung zu gemeinsamer Hand, an zwei nichtverwandte Bauern. An dem Besitz hatten sie gleiche Rechte wie bei der slavischen Hausgemeinschaft. (Vergl. A. Dopf. Die ältere soziale und Wirtschaftsverfassung der Alpenalpen. Weimar 1909.)

13) Colligenda von Jos. Andreas Hofmann. Handschrift 1826 im Pfarrarchiv zu Birgen.

der Unterkircher-Schweige und ein Viertel vom Raut Geigegg; Moriz Kröll und Sebastian Kofler den Wernisch Raut, Christian am Sand ein eigenes Stück Erbrecht, Christian und Urban die Grandegger ein Gütel und Michael Ladstätter ein Zuegüel. Die Rodung, die mühevollste und größte Arbeit, muß also schon vollendet gewesen sein; sonst hätten die Arbeitskräfte nicht ausgereicht, neben dem Schweigenbesitz auch Auehau zu bearbeiten, selbst wenn wir annehmen, was auch sicher zutrifft, daß der Boden größtenteils als Grasland nutzbar gemacht war. Die bis 1558 zugewiesenen Gründe müssen also durchaus intandgeleitet gewesen sein.

II. Die Schweigen und Raut des Urbars.

Aus dem Urbar des Vikariates St. Jakob vom Jahre 1558 lernen wir weitere Fortschritte der Besiedlung kennen (4). Es unterscheidet nach der Ausdehnung und Ergiebigkeit des Bodens „merere“ und „mindere“ Schweigen, „merere“ und „mindere“ Raut. Von den „mereren“ Schweigen wird die Mühlburger Schweige an der Feistritz und die Leonharder Schweige genannt. Erstere deckt sich mit der Schweige, welche Jörg an der Feistritz 1545 besessen hatte. Letztere ist Neuland, im westlichen Teile des Feistritzer Schuttkegels, nach dem St. Leonhardskirchlein benannt. Sie bildet den einzigen Zuwachs seit 1545 in größerem Umfange.

Im Unterland (vom Mühlbach bis zum „Krumer“, dem westlichsten Hause der Innerkeiten) entstand die „mindere“ Oberkircher-Schweige. Sie umfaßte die Gründe unmittelbar oberhalb und außerhalb der alten Kirche, die sich nach unten an die Obkircher Schweige anschloßen.

Im Oberland (westlich vom Krumer) bildete sich die Ansiedelung Ronach, Ranach, im Volksmund Rane, östlich von Bruggen. Die Bewohner bearbeiteten eine „mindere“ Schweige.

Zahlreicher waren die gewonnenen Rauten.

Im Oberlande entstand der Pölscher Raut am Ausgange des Laperbaches; darunter der Eggen- und Eggenfuß Raut. Westlich davon lag der Gasser-Raut, von den Gassern urbar gemacht. Sie waren die Vorfahren auf dem Tumslis-Gute, westlich von der Häusergruppe Rinderfinken. Der Liebhard-Raut auf der Talsohle östlich von der Mariastkapelle ist uns bereits bekannt. Daran reihten sich die Rauten am Bach. An der linken Seite des Großbaches schloß sich an die Brugger-Schweige nach unten der „merere“ und „mindere“ Brugger-Raut an. Ueber Schweimmungen des Laperbaches haben besonders die Gründe auf der Talsohle mit Geröl überdeckt, auf welchem sich nur spärliche Gräser und Sträucher ansiedeln konnten. Die armen Kleinbauern brachten nicht die Mittel auf, den Schutt wegzuräumen und den Boden wieder urbar zu machen.

14) Es ist uns in 4 Exemplaren erhalten. Eines bildet einen Teil des Urbars der Pfarre Birgen, welches der Pfarrer Valentin Fercher angelegt hat; es liegt im Pfarrarchiv zu Birgen. Ein zweites birgt das Dekanalarhiv in Wien. Die zwei anderen Exemplare befinden sich im

Im Oberlande wurde noch der Minzach-Raut gewonnen, d. i. die Lehne am Minzobache, der beim Krumer in den Großbach mündet.

Im Unterlande (vom Krumer bis zum Mühlbach) wurde der Ober-Jesacher-Raut, der sich an die gleichnamige Schweige anschloß, und der Sautner-Raut gewonnen, von einem Sautner urbar gemacht. Er hieß so, weil er im Sand wohnte. Daran reihte sich der Sandgarten, an diesen der Krübelgarten.

Tausch's Urbar nennt im Anschluß an die Kröller-Schweige Erich Bäm und Gasser Unger, Ersham, Ersham, Ershamb, Ersham usw. kommt wiederholt vor. Das Urbar von 1558 schreibt Ersham „alle stücken wie im Pfarr V. buri Teet“. Vielleicht bezeichnete man kleine Flecken aufgerauteten Bodens mit Ersham. Dieser Ersham müßte, wie aus Tausch's Anreihung geschlossen werden kann, nach unten auf der Talsohle zwischen der Dorfstraße und Weiden sich an die Kröller Schweige angeschlossen haben. Westlich davon lag der „Handel-Unger“ (5), durch die Straße vom Handelshaus getrennt. Nördlich von diesem der Schreibgarten.

Oberhalb des Fußsteiges, der vom Plagshaus zum Friedhof und auf die Gasse führt, lag der Gasser-Unger, der von den Gassern urbar gemacht worden war. Westlich von der Kröller-Schweige breitete sich der Uebgarten (6) bis zur Gasse aus, hieß „Boden“ genannt. Das frühere Schweigergütchen (heute Plattler) auf der Gassen hieß Leblis. Er gehörte zur inneren Unterkircher-Schweige (7).

Westlich von der Gassen lag der Unterkircher- oder Mehner-Garten, an den sich der Acker unterm Rain anknüpfte, Neuland im Anschlusse an das gleichnamige Gütchen von 1545.

In der Auser-Unterkircher-Schweige, die mit der Oberkircher-Schweige des benannten Lehentes zusammenfiel, bildete die Haberleiten bis zum Steintrogen das östlichste Glied des Neulandes.

An den Gasser-Unger reihte sich nach Westen der Raut Geigegg, der mehrfach erweitert wurde und nach unten den „Garten unter Geigegg“ bildete. Auch an der Lehne, im Anschluß an die Obkircher Schweige wurden die Rauten Eggen, und „aber“ Eggen gewonnen. Der Troner-Raut und Troner-Ersham schlossen sich an die gleichnamige Schweige an.

Der Troger-Raut knüpfte sich an die gleichnamige Schweige.

Pfarrarchiv von St. Jakob; das jüngere davon ist eine Abschrift des 1813 noch vorhandenen Urbars.

15) Das Urbar von 1558 nennt auch einen Raut Unger. Er kommt unter dieser Bezeichnung nicht mehr vor. Nach Tausch fol. 21 hatte Jakob Senwald in Weiden einen Unger, so Christian Leitner sel. bewirtschaftet hatte. Vielleicht war der der Raut Unger.

16) Nach dem Urbar von 1717 fol. 25 zehentete Melchior Unterkircher vom Lebl - oder Unterkircher Garten, fol. 32 leitete Christian Jesacher Zehent vom Unterkircher Garten. Die beiden Gärten mußten nebeneinander bestanden haben.

17) Seit Tausch und dem Schuldbuch untersucht man eine innere und eine äußere Unterkircher Schweige.

Auf der Feistritz im weiteren Sinne wurde das Gärtl in der Lacken bearbeitet, bei der Laabruggen gelegen. Außerhalb des Leonhardskirchleins breitete sich der Weißen-Kaut aus, heute Ober- und Unterweißen am Wege durch die Feistritz. Oberhalb und außerhalb desselben lag der Jäger-Kaut (heute Jagerreit), das Oberlehen und der Kracks-Kaut (auch in der Zeit der lutherischen Bewegung genannt). Unterhalb des Weges lag das Cos- oder Coßmann-Lehen (heute Houß). Es wurde von einem Coßmann urbar gemacht¹⁸⁾.

In Ferdiners Urbar wird in Verbindung mit Jäger-Kaut, Scheiblgarten, Garten unterm Rain, an der Heischeggen der Laabgarten genannt. Oberlehrer Unterkircher teilt mir mit, daß ein Garten östlich vom Tegischer-Bach diesen Namen führte; aber der kann nicht gemeint sein, weil er in der Großrotte lag, im salzburgischen Biskariat St. Veit, also dem tirolischen Pfarrer in St. Jakob nicht Zehent leisten konnte. Vielleicht ist er mit dem Leblgarten verwechselt worden. Da getrennte Grundstücke zusammengelagt sind, ist eine sichere Bestimmung unmöglich.

In gleichem Zusammenhange nennt das Urbar den „soll garten“. Auch in der jüngeren Abschrift des Urbars kehrt dieselbe Bezeichnung wieder. Eine andere Hand hat „Saalgarten“ darüber geschrieben, was keineswegs Klarheit schafft. Noch Mitteilung Unterkirchers wurde eine Grasfläche südlich von Wolfsgarten „Soolgarten“ genannt. Vielleicht ist der der „Sollgarten“ und Wolfsgarten nur ein anderer Name für den Warritsch-Kaut von 1545, der mit dem Kröll verbunden war, wie noch heute Sool- und Wolfsgarten mit dem Kröllrgul vereinigt sind. Der Name ist in den späteren Aufzeichnungen nicht mehr zu finden, eine sichere Bestimmung der Lage daher unmöglich.

Den Garten unter der Kendl weiß ich nicht zu bestimmen. Kendl ist eine ausgehöhlte Stange, durch welche Wasser geleitet wird. Solche primitive Wasserleitungen finden sich unterhalb Jesachs, auf der Bede und an anderen Orten. Die mageren Feistritzer Wiesen des Oberlehens und Jäger-Kautes unterhalb des Waldes werden durch Schließe (kleine Kanäle) bewässert.

Die Lage des Einzel- und des Goriacher-Ersbaum kann ich nicht bestimmen.

18) In der Karte Dornmauern (Gericht Vögen) nennt die Pustertalsche Beschreibung einen Coßman Teseregger. (Siehe unten S. 17.)

Zwischen 1544 und 1558 wurden demnach kultiviert: die Leonharder-Schweige, die Oberkircher- und Kamauer-Schweige sowie ungefähr 40 Kaute. Von dieser waren freilich manche so klein, daß sie eine Familie nicht zu ernähren vermochten. Der sogenannte Zehent faßt daher mehrere zu Einheiten zusammen. Geggenfuß-Kaut, die Kaut am Bach und Liebhardts-Kat, Heischegg-, Minzack- und Eggen-Kaut; Esbaum- und Gasser-Anger; Jäger-Kaut, Scheiblgarten, Laabgarten, Garten unterm Rain, an der Heischeggen; Coßmann-Kaut, Oberlehen-Kaut und Kracks-Kaut. Vielleicht waren sie in einer Hand, wie noch heute mehrfach getrennte Gründe von einem Bauern bewirtschaftet werden. Andere Kaute bildeten Teile eines größeren Komplexes.

In dem Urbar werden nicht die Zehent der einzelnen Bauern verzeichnet, sondern die der Schweigen und Kaute; es ist daher unmöglich, die Zahl der Wirtschaften festzustellen, um so weniger die der Bevölkerung. Den Zehent leisteten 23 Parteien, während er nach der Pustertalschen Beschreibung von 29 Wirtschaften entrichtet worden war. Im Gegensatz zum 18. Jahrhundert zeigte sich hier das Bestreben, den Bodenbesitz zusammenzufassen.

Aus dem 17. Jahrhundert fehlen uns diesbezügliche Nachrichten. Wir wissen nur, daß infolge der lutherischen Bewegung im Frühjahr 1685 fünf- undzwanzig Personen ihre Heimat verlassen mußten. Dessenungeachtet erscheinen im Urbar von 1717/19 104, in dem von 1765 107, in dem von 1789 113 und im Schuldbuch 123 Zehentkisten. Vereinzelt Zuwanderungen mögen im 18. Jahrhundert noch vorgekommen sein, aber sicher nicht in solchem Umfange. Wir müssen daher nach anderen Ursachen ausblicken.

19) Im Pfarrarchiv zu St. Jakob liegen 4 Urbare, aber genauer ausgedrückt: Urbarial-Rechnungsbücher aus dem 18. Jahrhundert: Das von 1717, das seine Aufzeichnungen bis 1722, zum Teile 1728 fortführt, das Dindlsche, das auf dem Schilde der Außenseite so heißt. Auf der ersten Innenseite aber gibt der Vikar J. F. Tagger die Nachricht, daß er 1763 sein Urbar nach einem älteren angelegt habe, weil Vikar Dindl, der inzwischen zum Pfarrer in Dölsach befördert worden war das, seinige mitgenommen habe. Eine Anfrage in Dölsach blieb ergebnislos; dort ist Dindls Urbar nicht zu finden. Es ist auch auffällig, daß Tagger, der 1763 sein Urbar anlegte, seine Aufzeichnungen erst 1765 begann. Er führte sie fort bis 1768. Das Urbar Josef Chrysanth Taufsch's umfaßt die Jahre 1799 bis 1780. Daß er mit diesem Jahre seine Aufzeichnungen abschloß, fällt auf, da er bis zu seinem Tode 1788 das Biskariat inne hatte. Wir müssen wohl wie bei Dindls Urbar einen Verlust annehmen.

„Grafen Lechsgmünd und ihre Wappen.“

Bemerkungen hiezu von Dr. Camillo Tratter in Innsbruck.

Festzustellen ist, daß obenstehender Aufsatz im Heft 4/1927 nicht aus dem Salzburger Landesarchiv stammt, sondern wortwörtlich von Seite 334 bis 350 des hervorragenden Werkes, das Anthony von Siegenfeld 1900 in Graz unter dem Titel „Das Landeswappen der Steiermark“ erscheinen ließ, abgedruckt ist. Die Grafen von Lechsgmünd haben für

die Matrei-Lienzger Gegend im 12. Jahrhundert wesentliche Bedeutung, so daß es angezeigt erscheint, irrigen Ansichten über ihre Abstammung entgegenzutreten. 1919 erschien meine Arbeit über die Abstammung der Grafen von Frontenhäusern im 15. Band der Altbayerischen Monatschrift, in der ich die Abkunft der Lechsgmünder Grafen mit der für

jene Zeit möglichen Wahrscheinlichkeit auf den Grafen Runo im Saalawald (1043/53) zurückführte, einem Gau, zu dem Lechsgmünd gehört. Allerdings winneln die dem Aufsatze beigegebenen Stammtafeln von Druckschicrn, weil der Satz zu Ende des Weltkrieges erfolgte und von hier aus nicht zu kontrollieren war. Warum die Abstammung von einem jorat ist die genannte Zeit unbekannt, „Grafen“ Leodegar, richtiger Ludger, nicht möglich ist, legte ich in Seite 23 dar.

Inzwischen gelang es O. Ederle in Trient, im Mai-Juni 1927er Monatsblatt der Heraldik-

sehen Gesellschaft „Adler“ in Wien, nachzuweisen, daß Uta, die Gattin des letzten ursprünglichen Grafen Albert II. von Tirol, wegen ihres Oberdrauburger Besitzes ebenfalls dem Lechsgmünder Geschlechte angehören müsse; er ordnete sie als Tochter des Grafen Volkerat von Lechsgmünd und Nichte des Grafen Heinrich von Mitterill-Matrei in die Stammtafel ein. Diese Arbeit bildet zugleich einen Beitrag, wie die Wörzger Grafen ihren Besitz um Lienz in zäher Kleinarbeit abrundeten.

Das sind die neuesten Forschungen auf dem Gebiete der Genealogie der Lechsgmünder Grafen.

Notar Dr. Peter Gasser.

Ein berühmter Grafendorfer. (1827—1900.)

Von Josef Kugler, Leisach.

Im Oktober 1900 brachte der „Tiroler“ in Bozen (Nr. 127) ein interessantes Feuilleton mit der Aufschrift: „Die Karriere eines Hirtenknaben“. Es war ein Nachruf für den Wiener Notar Dr. Peter Gasser, welcher jetzt neuerdings veröffentlicht zu werden verdient, weil der Mann, welcher es in Wien zum Millionär gebracht hat, gerade vor 100 Jahren das Licht der Welt erblickt hat. Im Grafendorfer Taufbuche finden wir über ihn eingetragen: Peter Gasser, geboren in Untergaimberg, Haus Nr. 21, am 17. Oktober 1827 als Sohn des Kleinhäuslers Stefan Gasser und der Magdalena Tager; getauft vom Ortsseelsorger Jakob Stadhofer; Vater war Peter Zeiner, ehemals Besitzer des Rabenbühlergütleins in Untergaimberg. Genaueres über die Familie konnten wir leider nicht erfragen. Haus Nr. 21 soll Kleinwojer haben oder gehabt haben. Stadt- und Landbekannt war Peters Bruder in Lienz, Herr Nikolaus Gasser. Hausbesitzer im Rindermarkt, in Grafendorf geboren am 28. August 1837, den noch sein väterl. und jeczähliger Wiener Bruder in die Lage versetzte, im Jahre 1898 das Bad Saugbrunn zu erwerben, welches allerdings seitdem schon wieder in den Besitz gewechselt hat. Nikolaus Gasser starb am 29. April 1908 in Lienz. In Grafendorf hat er sich verewigt durch ein herrliches Gassenbild im Presbyterium der Kirche mit der Inschrift: „Geistl. von Herrn Nikolaus Gasser und seiner Frau Katharina, geb. Tauschnig. Anno Domini 1902.“

Vielleicht wird durch diese Erinnerung ein besser eingewählter Leser der „Heimatblätter“ angeregt, das genaue Todesdatum Peters und andere Ergänzungen dieser Zeilen mitzuteilen. Die Gemeinde Grafendorf darf ihren Sohn schon deswegen nicht aus den Augen verlieren, weil sie noch auf eine reiche Erbschaft Aussicht hat. Die eine Bedingung wenigstens kann bald eintreffen, wenn sie nicht schon erfüllt ist, daß nämlich ein Drittel der Bevölkerung Wiens nicht mehr deutsch ist, sintemalen sich die Suden und die Tschechen in Wien immer breiter machen. Aber eine andere Frugs wird sein,

ob dann ein „Dr. Peter Gasser-Fonds“ noch da sein wird, wenn er nicht überhaupt jetzt schon verschunden ist!

Nun habe der „Tiroler“ das Wort. Leider verrät er uns nicht den Namen des Verfassers des Aufsatzes. Er schreibt:

Die Tiroler Geschichte weiß manchen Namen zu künden, dessen Träger von den dürftigsten Anfängen sich hindurchgearbeitet haben auf eine Höhe des menschlichen Daseins, die zu erklimmen nur wenigen Sterblichen gegönnt ist. Vor einiger Zeit starb in Wien der Notar Dr. Peter Gasser, ein Tiroler, dem ein ganz eigenartiges Lebensschicksal beschieden war, über das nun in den nachstehenden Zeilen berichtet werden soll.

Von einem einfachen Hirtenknaben hatte sich dieser Mann, eine Krafnatur im vollsten Sinne des Wortes, zu einer hervorragenden Position emporgearbeitet und eine derartige Fülle von Ehren- und Glücksgütern angefangelt, wie er es selbst sich vielleicht nie hätte träumen lassen. Dr. Gasser wurde im Jahre 1827 in Grafendorf geboren und hatte schon als Knabe die Bitternisse des Lebens durchzukosten, da sein Vater, ein kleiner, armer Handwerker, konnte so viel erwarb, um ihm vor Hunger zu schützen. Der junge Peter suchte nun sein und seiner Geschwister Los dadurch zu erleichtern, daß er sich als Hirtenknabe verdingte. Auf die Dauer jedoch behagte es ihm nicht, das Vieh seines jeweiligen Herrn auf Wiesen und Berge grasen zu führen. Er erklärte eines Tages, daß er das träge, aussichtslose Leben nicht länger führen, daß er etwas lernen wolle. Erst als er das Vieh nicht mehr auf die Weiden treiben wollte und als er mit ernster Miene vor seine Leute trat, um ihnen zu sagen, er gehe nun unwillkürlich nach Bozen, um dort die Schule zu besuchen, glaubte man erst an den Ernst seines Entschlusses. Man suchte aber dem Jungen, den Gedanken auszureden, indem ihm vorgemakelt wurde, wie er nichts erreichen, verhungern und elendiglich zugrunde gehen werde, aber umsonst: das Bütschchen blieb tapfer und unerschütterlich. Auch als ihm versichert wurde, daß man ihm nicht einmal einige

Vaib Brot im Monat nachzufenden in der Lage sei, lenkte er nicht ein; er wisse das, bemerkte er, auf Entbehrungen sei er gefaßt. Dieselben waren allerdings solche herbster Art, aber Gasser ließ sich dadurch nicht abschrecken. Endlich hatte er sein Ziel erreicht, wurde promoviert, wirkte einige Zeit als Hofmeister, dann als Sekretär bei dem bekannten Menschenfreunde G. Kellermann und wurde in den Siebzigerjahren selbständiger Notar. Bei seinem Tode hat er nunmehr ein Vermögen von nahezu einer Million Kronen hinterlassen, wovon er zwei Häuser dem Pensionsinstitut der Notare, jedoch mit einigen charakteristischen Eautelen vermachte. Er bestimmte nämlich, daß die eine Hälfte des Häuserertrages sofort nach seinem Ableben dem genannten Pensionsinstitut zur Verfügung stehe, während die andere

Hälfte 80 Jahre hindurch zu sammeln, zu kapitalisieren und zu einem „Dr. Peter Gasser-Fonds“, der schließlich wieder humanitären Zwecken zu dienen hat, zu vereinigen sei. Indes dürfen, heißt es ausdrücklich, die Zuflüsse aus der zweiten Hälfte „in ganz außerordentlichen Fällen“ auch jeweils früher für wohltätige Zwecke verwendet werden. Sollte aber das Notariat dereinst in Oesterreich aufgehoben oder der Nachlaß von bezeichnetem Institut aus irgendeinem Grunde nicht übernommen werden, dann fällt — so wird im Testament bestimmt — alles dem Armenfonds der Stadt Wien zu, vorausgesetzt, „daß die Stadt ganz deutsch ist. Ist dies nicht der Fall, und ein Drittel der Bevölkerung nicht mehr deutsch, dann fällt das ganze Gut der Gemeinde Großendorf zu“.

Das Krapsenbacken in St. Veit.

„1570 aufs Krapsenbacken ist aufgangen 24 kr.
1573 Schmalz zum Krapsenbacken und dazu
1 Maß Wein verzehrt.

1577 Paul Noth hat Holz zum Krapsenbacken
tragen.

1580 den Krapsenbackern 3 Maß Wein (18 kr.)
bezahlt, für 7 Pfund Schmalz (28 kr.), Holz-
tragen 6 kr.

1649 die Köchinnen, so Quallenber Trinitatis
Sonntag die gerösthlichen Spentkrapsen gebachen,
haben verzehrt 26 kr.“

1656 findet sich in den St. Veiter Kirchenrechnungen (Pfarrarchiv W.-Matri) noch eine Ausgabe für's Krapsenbacken, 1657 heißt es: „Weil anheuer am Sonntag Quallenber Trinitatis keine Spentkrapsen gebachen worden, also ist auch für diesmal kein Zehrung eingesetzt.“ Von hier ab verschwindet diese Ausgabe post aus den Rechnungen. Der Brand, selbst aber blieb in Übung. Vikar Seb. Nurr (1701 - 1741) bemerkt darüber im 2. Bd. des St. Veiter Trauungsbuches: „Seit vielen Jahren findet am Dreifaltigkeitssamstag die Krapsenverteilung statt (divisio placentiarum). Weil dabei aber oft Indiskretionen, Diebstähle und Unzufriedenheit aufraten, rief ich die Rottmänner, Kirchpropste und Andere zusammen und wollte ihnen klarmachen, daß es besser wäre, wenn eine Brot- und Butteranstellung durch die Rottmänner statifünde. Das Brot könnte an Alle, die Butter an die eigentlichen Armen verteilt werden; weil sie sich aber nicht einigen konnten, blieb der alte Brauch in Übung. Wie man sagt, seien (einige) die Feldfrüchte viele Jahre hindurch nicht zur Reife gelangt, daher das Getübde. Ungefähr 1680 seien die verlaoteten Krapsen nicht verteilt worden, und am Tage, wo die Verteilung hätte statifunden sollen, Dreifaltigkeitssamstag, sei die große Glocke zerprungen. Besser wäre, wenn nur die wirklichen Armen befreit würden.“ (1661, dem Anton Trabugg, Glockengießer, haben die Kirchpropste für Uebergießung der großen Glocke

aus dem Kirchenvermögen an seiner Löhning bezahlt 37 fl.; die alte Glocke war zerbrochen. So die Kirchenrechnung d. J.) Aus dem von den Rottmännern gesammelten Mehl wurden durch die von den Kirchpropsten angestellten Personen Krapsen gebachen und zum St. Veiter Markt; ja verstehe ich eine Bemerkung in der Kirchenrechnung von 1619: Blas Auasser veranlaßt auf Absterben Andre Amassers seines Vaters selig „die Keller bei St. Veit“ in der Eben mit 25 fl., doch „mit dem, daß die Kirchpropste wie vorher also auch füron alljährlich, darin Krapsen zu bachen Macht haben, hergegen sollen sie, Kirchpropste, die Feuer so viel (außer Gotts Gewalt) möglich, fleißig bewahren und verhüten.“ Die Krapsen wurden dann an Wohlhabende und Arme unterschiedslos ausgeteilt. Nach dem Jahre 1780 wurde kraft Konsistorialerlasses folgenderweise vorgegangen: Am Pfingstsonntag wird verkündet, die Rottmänner mögen in ihren Kotten Weizenmehl und Butter für die Armen sammeln; am Dreifaltigkeitssamstag nach dem vor-mittägigen Gottesdienst wird dann die eingegangene Spende (15 - 18 Vierlinge Mehl und ca ein halber Zentner Butter, so war es um 1880) an die Armen (von welchen um die gleiche Zeit ungefähr 16 zu kommen pflegten) verteilt. Pfarrer Passler (1901 bis 1917) ließ nach einer Eintragung in die Pfarrchronik vom 14. Sept. 1915 diese Sammlung auf; unmittelbar vorher ließ man des Kuraten Hasmann verständnisvollen Satz: „Diese Mehl- und Butterspende ist schon sehr alt und gewiß sehr schön, daß in der ganzen Gemeinde gesammelt wird. Wir treffen dies in anderen Gemeinden nicht. Ist auch ein Zeichen der Zusammengehörigkeit.“

In Hospitargarten l. D. war es noch in den letzten Jahrzehnten üblich (wie S. S. Stiftspropst Feldner erzählte), daß von den wohlhabenden Bäuerinnen armen Leuten ein Päckchen Krapsen an den Quallenberfsamstagen gespendet wurde. In dieser Seelhergegend herrschte (noch in S. S. Stiftspropsts Jugendzeit) auch der Brauch, den aus dem

Biest der zuerst im Jahre halbernden Kuh gemachten Butterknollen der Kirche zu opfern.

Bratverteilungen waren einst bei manchen Jahrestagen in die Stiftung einbezogen (in Naras d. B. kamen im Laufe des Jahres Brote aus 95 Vierlingen Roggen zur Verteilung; „Östirler H.-Bl.“ 1925, S. 151); auch andere Lebensmittel wurden

bei Stiftstagen verteilt (z. B. Salz in Ansbach). Berühmt und vielbesucht — auch von wohlhabenden Püngern — war die Brotverteilung im Helenenkirchl nach der Auferstehung am Karfreitag, die jedenfalls auch auf ein Gelübde der Gemeinde Thurn zurückgeht („Östirler H.-Bl.“ 1924, Nr. 2).

Fleischspende und Rindschlacht zu W. Matrei.

Pfarrer Zuffinger ließ im letzten Jahrgang der „Tiroler Heimatblätter“ eine Artikelserie über Kirchenpatronagen erscheinen; im zweiten Hefte, Seite 41, zitiert er (aus Grupp: Kulturgeschichte des Mittelalters) Papsi Leo den Großen (590—604), der für die Missionäre in Germanien u. a. auch folgendes als Richtlinie vorschrieb: „Weil sie (die Germanen) viele Ochsen beim Gottesdienst zu schlachten pflegen, muß ihnen diese Sache in irgendeine religiöse Feierlichkeit umgewandelt werden, damit sie am Tage der Kirchweihe oder des Geburtstages der hl. Märtyrer, deren Reliquien dort niedergelegt sind, sich Nütten rings um die Kirchen, die aus Wäldern umgewandelt sind, von Baumzweigen machen und mit religiösen Gastmählern die Feierlichkeit begehen. Nicht dem Teufel mögen sie mehr Tiere opfern, sondern zum Lobe Gottes ihre Speisereiere lösen.“

Mögen Berufener entscheiden, ob die alljährlichen Fleischspenden, wie sie an zwei Gotteshäusern in W. Matrei einst üblich waren, mit den von Papsi Gregor erwähnten Gastmählern in Zusammenhang zu bringen sind; hier wird nur mitgeteilt, was über einen Brauch gefunden wurde, dessen Spur selbst im Volkserinneren sich gänzlich verloren zu haben scheint.

In der uralten St. Nikolokirche wurden jährlich zur Kirchweihe zwei Rinder geschlachtet, das Fleisch verteilt, die Haut und allenfalls übriggebliebenes Fleisch verkauft, so z. B. 1650: „zur gewöhnlichen Spent von Ambros Wanger zwei Rinder erkaufte, dafür über Zurückgebung der Häute bezahlt 12 fl. 46 kr.“

Aus dem Vermögen der St. Lorenzkapelle*) im uralten Schlosse Weissenstein wurde am Tag des hl. Laurentius — 10. August — eine Fleischspende bestritten. Die Kirchpröpste kauften ungefähr 200 bis 250 Pfund Fleisch, das zur Verteilung kam; die Rechnung von 1650 sagt: „Zu St. Lorenzen Spent sein zwei Centen Fleisch erkaufte worden, das Pfund zu zwei Kreuzer, lut 6 fl. 40 kr.“ Diese Ausgabepost erscheint in den Rechnungen beider Gotteshäuser**), für St. Niklo bis einschließlich 1659, für St. Lorenz bis einschließlich 1661, in wel-

chen Jahren nicht bloß jeder Zuschuß von Seiten der beiden Kirchen, sondern auch die Spendfleischverteilung überhaupt eingestellt wurde. Daraufhin machte die Bürgerchaft 1683 eine Eingabe an den Erzpriester um Wiedergestattung der Fleischverteilung; darin heißt es, es sei dies ein schon seit alter Zeit bestehender Brauch, „unsere Vorellern haben verlobtermaßen, vermuthlich wegen des Viehfalltes oder Tüßl in der Pfarre W. Matrei alle Jahre eine Kornsammlung angestellt und verrichtet, hergegen aber bei St. Niklo zu selbiger Kirchweihe und St. Lorenz im Schlosse Weissenstein am Tag des hl. Lorenti ein oder zwei Ochsen (ist nicht ganz richtig!) geschlachtet und das Fleisch den armen Leuten und den Untertanen, bei welchen gesammelt worden, ausgeleilt“. Was durch den Verkauf der Häute und des erübrigten Fleisches sowie durch die Kornsammlung nicht gedeckt wurde, zahlte das betreffende Gotteshaus darauf. — Demnach war die Spende zuerst für die Armen berechnet und offenbar fand erst im Laufe der Zeit die Verteilung so statt, daß man zwischen Arm und Reich keinen Unterschied machte, so auch solche, bei denen nicht gesammelt worden war, selbst „Ausländer“, wie es für die salzburgischen Matreier die tirolischen Bierger waren, mit Spendfleisch beteilte.

Grund der Abstellung dieses Brauches durch Pfarrer und Pfleger war der Umstand, daß die Kornsammlung „immer schmaler“ wurde und schließlich fast ganz aufhörte, sodaß die ganze finanzielle Last auf den Kirchen lag. Der Pfarrer trat umso lieber gegen den Brauch auf, als die Übung desselben von Aberglauben nicht frei war; das Fleisch wurde daheim gegessen (benediziert — kirchlich geweiht — war es nicht). „Die Beinern davon wurden aufbehalten und so jemand Schmerzen an Grimmen oder Bauch gelitten, etwas — besonders von dem, so man im Schlosse empfangen von den Beinern herabgeschoben und dem Patienten eingegeben; wie wir hören, habe darnach der Grimmen bei etlichen nachgelassen, bei etlichen nicht,“ so schreibt Pfarrer Niklorius Frey (1649—1675). Sein Nachfolger Georg Lajfer (1676—1712) unterstützt und besfürwortet die Bitte der Gemeinde um Wiedergestattung dieser Fleischspenden unter der Bedingung, daß die Gemeinde und nicht die Kirchen den Aufgang hierfür aufbringen. Erzpriester Prüggi in Omünd lehnt das Ansuchen auch ab, „außer wenn die Gemeinde selbst solche, die Spent, wolle anschaffen und dabei kein Superstition oder Aberglauben mit unterlaufen.“ Später findet sich keine Erwähnung des Brauches

*) Mit dem Schlosse war seit ungefähr 1730 auch die Kapelle dem Besalle preisgegeben; der Schloszbau vor ca. 20 Jahren hat aus ihr — ein Badezimmer gemacht.

**) Die Rechnungen der St. Nikolokirche beginnen mit 1697, die der St. Lorenzkapelle mit 1621; sie liegen im Pfarrarchiv W. Matrei.

mehr in den Archivoschriften; er dürfte wohl ganz erloschen sein.

Kein anderes Beispiel eines derartigen Brauches ist mir bekannt. Wenn die Bürger in ihrer Eingabe sagen, der Brauch datiere schon aus alter Zeit, so haben sie damit gewiß recht. Der Umstand, daß das Gelöbnis wegen des Viehsalles gemacht worden sein soll, hindert wohl kaum, den Brauch mit den eingangs erwähnten Worten des großen Missionspapstes in Verbindung zu bringen: Das Ge-

löhnde wurde zwar im christlichen Sinne abgelegt, aber zu einer Zeit, da die Tradition des Heidentums noch stark war; in der Form gemöhnt es nicht unendlich an die Opferrahlzeiten der alten Heiden. (St. Niko kann zudem als Stätte altheidnischer Götterverehrung nicht unschwer gedacht werden — siehe „Osttiroler Heimatblätter“ 1926, Seite 121 ; könnte nicht auch der Kalkfelken, auf dem Schloß Weißenstein seit Jahrhunderten thront, einst eine heidnische Kultstätte getragen haben?)

Berichtigungen und Nachträge zu den Haus- und Familiennamen in St. Jakob und St. Veit i. Def.

Von B. Maister.

Das März/April-Heft der „Osttiroler Heimatblätter“ ließ in meinem oben genannten Aufsatze mehrere, zum Teil sinnstörende Druckfehler einfließen, die hiemit berichtigt werden. Das freundliche Entgegenkommen der verehrlichen Schriftleitung gestattete mir auch, einige Nachträge damit zu verbinden.

S. 30, Spalte 2, Zeile 8 von oben füge ein: Eovitis auf der Ede S. 3. (Eva);

S. 30, Sp. 2, Z. 14 lies Hausers am Außerberg statt Hansers;

S. 30, Sp. 2, Z. 34, lies Martinis, im Volke Marstulis, innerhalb St. Leonhard;

S. 30, Sp. 2, Z. 46, lies Toritin in Sand (Dorothea);

S. 31, Sp. 1, Z. 10, lies i. S. B. statt und

S. 31, Sp. 1, Z. 55, Nizel = Klein-Monih; Nizer = Groß-Moniker (Mitteilung Kooperator Maisters).

Unteruelacher (Ulricher?), zusammengezogen zu Truelacher.

Bergler in Kranewitten außerhalb Schmall erhielt den Namen, weil ein früherer Besitzer von Bergel kam.

Preg war ein Gütchen auf Gassen, von wo die Pregler stammen (Koop. Maister).

Sampen in Moos erscheint in der Seelenbeschreibung zu Gurpen entstell. Es geht auf das lateinische campus (Feld, Ebene) zurück und beweist, daß römische Bauern dort Anbauwirtschaft betrieben haben.

S. 31, Sp. 2, Z. 5. Das Haus unterm Rain hieß beim Unterrainer.

„In Schmelzen“ wurde ein Haus in Außeregg nach einem Bauern genannt, der früher Hüttenarbeiter war. Noch in der Mitte des 17. Jahrhunderts wird ein Element Schmelzer genannt. (Koop. Maister).

S. 31, Sp. 2. Unter den von Gewerben ab-

geleiteten Hausnamen befand sich zu Bruggen ein Schmiedhaus, ein Schmiedsrau, wovon der Familiennamen Schmiedkrauth abgeleitet ward. (Koop. Maister.)

In Linden hauste der „Bauer“. Die Erklärung dieses Namens ergibt sich aus der Hausgemeinschaft, welche kein persönliches Eigentum kannte, sondern nur Familienbesitz, den der vom Vater eingesezte Vorhäuser verwaltete. Er hieß darum der Bauer, die anderen Familienglieder waren die Mithäuser.

Groll innerhalb Totten ist entstell. aus Groll. Der kam als Arzt von Greifenturg. (K. Maister.) Mentler außerhalb Feld ist aus Element entstanden. (K. Maister.)

Wiednerhaus ist aus Widnair entstanden; daher auch der heute erloschene Name Witrner.

Rothenhäusel wurde nach dem Besitzer genannt. Die Rothen erscheinen noch im 17. Jahrhundert.

Reinstaller Thomas von Terenten, Gericht Föhenegg, kaufte nach dem Verkaufsbuche in Windmatrie am 2. Juni 1685 von Ehr. Feldner, dem Aelleren, in der Aing ein Drittel der Schwoig in der Aing. (K. Maister.)

Die Riedger (heut. Rieger) saßen früher am Plakraut im Hopfgarten. Die Zehntregister des 16. Jahrhunderts im Archiv der Salzburger Landesregierung schreiben Riegher = Rüdger? (Koop. Maister.)

Die Seywell, Sewald (in St. Jakob Seywald) gehören einem Knappengeschlecht aus Schwaz an, das im 16. Jahrhundert in Deferegg einwanderte. (K. Maister.)

S. 32, Sp. 2, Z. 32, lies Joh. Franciscus Tagger; S. 32, Sp. 2, Z. 37, lies im 17. Jahrhundert nachweisbar;

S. 32, Sp. 2, Z. 11, lies Eggenayer, noch im Hausnamen Eggimer erhalten;

S. 33, Sp. 1, Z. 6, lies Gerstenbrandtaer.

Bücherchau.

Tiroler Heimatblätter.

Herausgegeben vom Verein für Heimatchutz in Tirol im Universitätsverlag Wagner.

Das Septemberheft enthält an Aufsätzen: „Die alte Winkler'sche Stadtapotheke in Innsbruck“ nach Dr. P. Siebler, „Der Meister D L ein Rattenberger?“ von J. Exremel, „Die Frickinginger Werhart“ von J. Pichler, „Von den Beißwürmern“ von R. Simmel, „Professor Johann Nepomuk Reesbacher“ von R. Schadelbauer, „Eine originelle Milchtafel“ von A. Anranter; ferner ein altes Unterinntaler Volkslied mit Noten „Diandl, sag, wie hammas denn?“ und Beiträge zu den Teilen „Brauchtum“, „Heimgarten“, „Kleine Mitteilungen“, „Umfragen und Antworten“, „Familienkundliche Sätze“, „Mittellungen des Heimatchutzvereins“, „Heimatkunst u. Schrifttum“, und „Feierabend“.

+

Das Sammeln von Volksjagen.

Von Lorenz Johann, Dekan. 6. Heft der Beiträge zur Jugend- und Heimatkunde. Vereinsbuchhandlung, Innsbruck 1927. Geheftet 1 Schilling.

Diese von der Landesgruppe Tirol des Vereines für christliche Erziehungswissenschaft herausgegebene Schriftenreihe bedeutet eine wertvolle Hilfe der Heimatkunde. Vorliegendes Heft will in einer Zeit, wo

so viele Kulturwerte unrettbar dem Untergang verfallen sind, die Welt der Sagen und Volksmärchen der Vergessenheit und Vernichtung entreißen helfen. „Die Volksjagen sind zarte Blumen“ und so zeigt das Heft die Wurzeln auf, die Anlaß zur Sagenbildung waren und die wir pflegen müssen. Gibt schließlich praktische Winke an für das Sammeln dieser Volksschätze.

+

Tiroler Heimat.

Zeitschrift für Geschichte und Volkskunde Tirols. Heft 7 und Heft 8. Zusammen 196 Seiten. Geh. Verlag Tyrolia, Innsbruck 1927. Zwei weitere Hefte dieser von Univ. Prof. Dr. Hermann Wopfner unter Mitwirkung hervorragender Wissenschaftler (Hofrat Dr. Klaar, Vorstand des Stadtarchivs Dr. Moser, Univ. Prof. Dr. Stolz) herausgegebenen heimatkundlichen Schriftenreihe. Aus dem Inhalt: B. Pözlner: „Der Deferegger an der Arbeit“; J. Lorenz: „Entwicklung der Wirtschaftsgemeinden im Berichts Landeck-Ried“; Hermann Wopfner: „Geschichtliche Heimatkunde“; Dr. H. Ostein: „Geschichte des Tiroler Landtages“; Otto Stolz: „Begriff, Titel und Name des tirolischen Landes-Fürstentums in ihrer geschichtlichen Entstehung.“

+

Lienzer Nachrichten

Lienz — Osttirol

Die „Lienzer Nachrichten“ sind das verbreitetste Blatt Osttirols, darum das einzig erfolgreiche Anzeigenorgan des Bezirkes. Die „Lienzer Nachrichten“ sind das einzige Lokalblatt der Stadt Lienz. Sie werden in jedem Haus gelesen. Die „Lienzer Nachrichten“ erscheinen wöchentlich mit dem Amtsblatt des Bezirkes Lienz.

Lesen Sie die „Lienzer Nachrichten“!
Insertieren Sie in den „Lienzer Nachrichten“!

Kinder- u. Familiengruppen



Braut-Bilder Vergrößerungen

in moderner Ausführung zu mässigen
Preisen empfiehlt die fotogr. Anstalt

DINA MARINER

vorm. UNTERRAINER

Lienz, Gartengasse 4.